



Information

2 Mai 2003

■	Andacht	3
■	Sambia	
	Perspektiven der Gossner Mission in Sambia	4
	»Ich bin Leben, das leben will, inmitten von anderem Leben, das leben will«	6
	Kindersoldaten? – Sonntagsschule!	8
■	Nepal	
	Die Waffen schweigen, doch der Weg zum Frieden ist weit	10
■	Deutschland	
	Flutideen – Ideenflut	12
	Die Gossner Mission auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin	15
	Auf der Suche nach Wegweisern	19
	Interview mit Wolfgang Seeliger	21
	Eine Erfolgsgeschichte: Die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit	24
	Auslegung und Praxis des Evangeliums gehören zusammen	26
	Frühjahrssitzung des Kuratoriums	27
■	Journal	28
	Kurznachrichten	30

Titelbild:
Kinder in
Naluyanda
(Sambia)
Foto: M. Littwin



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dieser Ausgabe möchte ich mich von Ihnen nach 22 Jahren als Redakteurin und Öffentlichkeitsreferentin verabschieden. 22 Jahre, eine – weiß Gott – lange Zeit. In dieser Zeit hat die Öffentlichkeitsarbeit der Gossner Mission an Bedeutung gewonnen: Es galt nicht nur den bestehenden Freundeskreis aktuell und umfassend über unsere Partner in Indien, Nepal und Sambia zu informieren, sondern darüber hinaus versuchten wir, über pädagogisches Material, über informative Länderhefte, Jugendhefte, Spendenaufrufe, Ausstellungen und eine Fülle von zielgruppenorientierten Broschüren neue Interessenten und Engagierte zu gewinnen. Ihre Kritik

und Anregung, liebe Leserin und lieber Leser, war dabei für mich besonders hilfreich.

Nun übernimmt Siegwart Kriebel, der ehemalige Direktor der Gossner Mission, ehrenamtlich die Herausgabe der nächsten Ausgaben, bis ein(e) neue(r) Öffentlichkeitsreferent(in) gefunden ist. Tausend Dank, lieber Siegwart!

Diese Ausgabe enthält neben spannenden Berichten aus unseren Partnerländern und unserer Arbeit vor der eigenen Haustür – den Gesellschaftsbezogenen Diensten – eine Vorschau auf den bevorstehenden ersten Ökumenischen Kirchentag. In dieser Übersicht können Sie nachlesen wo, wann, wie Sie uns – die Gossner Mission – finden. Wir möchten Sie hiermit herzlich einladen, unsere Veranstaltungen zu besuchen und freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen.

Herzlichst,
Ihre

B. Barteczko-Schwedler

Bärbel Barteczko-Schwedler und
das Team der Gossner Mission

Spenden bis 30.04.2003:
Spendenansatz für 2003:

123.126 EUR
300.000 EUR

Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter. Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land. (Lukas 7,11-17)

Der Text will uns zum Nachdenken über unser sorgenvolles Leben anregen. Aber noch mehr regt er an, über ein Leben nachzudenken, das von Wundern durchwirkt ist. Ich kann Ihnen viel berichten von den Sorgen der Witwen in Indien. Es führt zu einer Katastrophe, wenn deren letzter Halt, der einzige Sohn, stirbt. Obwohl es ein Gesetz gegen die Selbstverbrennung von Witwen gibt, sind sie als Witwen für das gleichberechtigte Leben in der Gesellschaft gestorben. Das ganze Mitleid und Wissen um diese Zerstörung, die nach den Regeln der Hindu-Gesellschaft einsetzt, findet sich in der Beschreibung des Trauerzuges. So kennen wir das von Indiens überfüllten Straßen.

Auf diesem bedrückenden Hintergrund zeichnet sich die Größe der christlichen Botschaft ab, die in die Lebenswelt Indiens und in die Gemeinschaft der Adivasivölker in Chotanagpur eingetreten ist. Seit die Gossner Missionare zu uns kamen, wissen wir, dass Jesus Christus auf den Straßen Indiens mit uns geht und er von sich aus in unse-

re engen Tore getreten ist und nicht davor ausweicht. Mehr noch: In die Totenklage dringt sein Wort. Und auch dies: Was in unserer Kultur als unberührbar angesehen wird, wird von ihm angefasst und erfasst. Seither wissen wir, dass es nach Gottes Willen den Unterschied von berührbaren und nicht-berührbaren Menschen nicht geben muss.

Was ist das beschriebene Wunder der Totenerweckung gegenüber dem Wunder, das geschieht! Der Sohn wird der Mutter zurückgegeben. Und es wird von nun an immer wieder geschehen: Mutter und Sohn finden als Unberührbare Gemeinschaft und Aufnahme in der Gemeinde.

Für die zerstörte Gemeinschaft von Familien, die bedrohte Gemeinschaft der Kirche, die in Kasten zerrissene Gesellschaft gibt es Hoffnung. In Indien wie auch überall gibt es Menschen, die diese Veränderungen fürchten und deshalb hintertreiben. Doch all die Betroffenen sind nicht zum Klagelied, sondern zur Freude an Gott aufgerufen. Und



so geschieht es heute immer wieder in Indien, dass durch dieses Zeugnis erneuerten Lebens die Menschen erkennen: Mit Jesus Christus ist der große Prophet unter uns eingetreten. Und den wir lange suchten der hat unser Volk und die Menschen aufgesucht. Für die zerbrochenen Hoffnungen und für die zerstörte Gemeinschaft ist er die Heilung.

Bischof Belas Lakra,
Moderator der
Gossner Kirche

Perspektiven der Gossner Mission in Sambia

Beim Engagement der Gossner Mission in Sambia haben sich drei Schwerpunkte herausgebildet. Sie heißen »Kaluli Development Foundation«, »Naluyanda Integrated Project« und »Ibex Hill – Ökumenisches Zentrum«. Wir wollen alle drei nacheinander kurz beschreiben.

Kaluli Development Foundation (KDF)

KDF ist hervorgegangen aus dem »großen« Gossner-Projekt im Gwembetal. Das Projekt ist seit 1998 in sambischen Händen und konzentriert sich auf nachhaltige Landwirtschaft sowie auf Wasserbaumaßnahmen. Es geht alles in allem darum, die Kleinbauern anzuleiten, ihre Böden auf organischem Wege zu verbessern, das Regenwasser zu halten und zu

rungsmittel in den Trockenperioden besser gedeihen als Mais. Wir haben den Eindruck, das Projekt ist gefestigt und auf einem guten Weg. Die Gossner Mission fördert das Projekt (zusammen mit Brot für die Welt und Geldgebern aus Großbritannien) finanziell und ist durch das Verbindungsbüro Lusaka im Vorstand vertreten. Hier hat sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit herausgebildet. KDF, wie die Abkürzung lautet, wird demnächst um eine Komponente in der Frauenarbeit und in der AIDS-Prävention erweitert.

und die Verbesserungen der Infrastruktur (Straßen, Brücke). Es sind hier in sechs verschiedene Regionen sog. »Gebietsentwicklungskomitees« und ein Projektvorstand gewählt worden. Mit diesen Wahlen wurden engagierte Leute gewonnen, die sich wirklich für die Entwicklung ihrer Umgebung einsetzen. Unser Bemühen geht jetzt vor allem dahin, diese Gremien darin auszubilden, wie sie ihren Lebensbedingungen aus eigener Kraft und mit den im Lande verfügbaren Mitteln verbessern können. Man muss sich ja immer wieder in Erinnerung rufen, dass von nachhaltiger Entwicklung nur dann die Rede sein kann, wenn die Menschen vor Ort selbst die notwendigen Schritte tun. Wir haben eigens für die Anleitung und Begleitung dieser Gremien einen gut ausgebildeten sambischen Projektbegleiter eingestellt.

Naluyanda Integrated Project (NIP)

Das NIP haben wir von der Gossner Mission »Ost« übernommen

In jüngster Zeit ist in Zusammenarbeit mit dem Frauennetzwerk und der ländlichen Klinik ein AIDS-Präventions Programm hinzugekommen. Junge Leute aus den Dörfern sind in der AIDS-Aufklärung und in der Beratung und Pflege von chronisch Kranken ausgebildet. Dieser Beratungs- und Pflegedienst soll ausgeweitet und mit einer hauptamtlichen sambischen Mitarbeiterin (für Organisation und Supervision) abgestützt werden. Obenan im Katalog der Nöte und

nutzen, kleine Dämme als Viehtränke und zur Bewässerung anzulegen. Ferner wird versucht, die Dorfbewohner an den Anbau und Verzehr von Kasava und Hirse zu gewöhnen, weil diese Nah-

und weiterentwickelt. Naluyanda ist ein Dorfgebiet, 25 km nordöstlich von Lusaka. Das Projekt umfasst Vorschularbeit, Erwachsenenbildung, Selbsthilfeprojekte, Kleinkredite, Frauenarbeit



Elisabeth und Reinhart Kraft in Naluyanda

Wünsche der Dorfbewohner steht das Thema Wasser. Brunnen und Dämme sind in der Tat der Schlüssel auch zur Verbesserung der Ernährungslage. Wir haben gute Aussicht, mit Fördermitteln des Diakonischen Werkes Stuttgart, und zusammen mit den oben erwähnten Gebietsentwicklungskomitees eine Reihe von Tiefbrunnen und Wasserdämmen zu bauen. Zu den Fernzielen gehört schließlich ein Wiederaufforstungsprogramm für das Gebiet. Naluyanda war einmal bewaldet. Aber die Bäume wurden in den zurückliegenden Jahren abgeholzt, zu Holzkohle verarbeitet und in das nahe Lusaka verkauft. Heute kann man die übrig gebliebenen Bäume an den Fingern einer Hand abzählen und die Boden-erosion nimmt ihren Lauf.

Ibex Hill – Ökumenisches Zentrum

Die Gossner Mission besitzt ein wunderschönes Grundstück mit zwei Gästehäusern in Lusaka. Unter Entwicklungshelfern, Missionaren, bei Kirchen und anderen Organisationen hat es sich herumgesprochen, dass man hier gut aufgenommen wird. Schulen und Fördergruppen aus Deutschland nutzen die Gossner Mission als Anlaufstelle, während umgekehrt Menschen aus Sambia Partner in Deutschland besuchen. So hat sich »Ibex Hill« zu einer Ökumenischen Herberge und zu einer Drehscheibe für »Nord-Süd«-Kontakte entwickelt. Diese Partnerschaftsarbeit soll fortgeführt werden.

Ibex Hill würde sich bei entsprechendem Ausbau darüber hinaus vorzüglich als Tagungs- und Konferenzzentrum eignen. Der Sambia Ausschuss und das

Kuratorium der Gossner Mission haben sich deshalb dafür ausgesprochen, Ibex Hill zu einem ökumenischen Zentrum ausbauen und mit diesem Zentrum ein spezifisches inhaltliches Angebot zu verbinden. Man denkt hier vor allem an eine engere Zusammenarbeit mit der United Church of Sambia. Diese Kirche hat bereits damit begonnen, kleinere »Workshops« und Seminare in Ibex Hill durchzuführen und sie hat offiziell angefragt, ob die Gossner Mission sie bei der Ausbildung ihrer Pfarrer, Diakone und ehrenamtlichen Mitarbeiter unterstützen könnte, insbesondere auf dem Gebiet der gesellschaftsbezogenen Dienste. Nach unserer Wahrnehmung sind die Kirchen in Sambia zunehmend daran interessiert, wirtschaftlich unabhängig zu werden und eigene nachhaltige Entwicklungsprogramme ins Leben zu rufen. Sie benötigen dafür Beratung bei der Planung solcher Vorhaben. Und sie benötigen geeignete Ansprechpartner. Auch hier könnte Ibex Hill bei entsprechender personeller Ausstattung hilfreich sein. Anlässlich der Sambiareise des Direktors und des Sambiareferenten im Mai dieses Jahres sollen diese Ansätze in Gesprächen mit unseren Partnern weiter verfolgt werden. Zum Schluss eine persönliche Be-



Nachhaltige Landwirtschaft – auf dem Bild eine einfache Bewässerungsmethode – gehört zu den erfolgreichen Projekten der Kaluli Development Foundation im Gwembetal.

merkung: Ende November dieses Jahres werden wir – Elisabeth und Reinhart Kraft – nach drei Jahren in Sambia nach Berlin zurückkehren. Wir sind gern in Afrika, wir haben hier eine sehr interessante Aufgabe vorgefunden und sind für diese Zeit dankbar. Wir hoffen nun sehr, es finden sich Menschen, die nach Sambia kommen und hier weitermachen.

Elisabeth und Reinhart Kraft, Mitarbeiter der Gossner Mission in Sambia

»Ich bin Leben, das leben will, inmitten von anderem Leben, das leben will«

Diese Überschrift ist das Zitat eines deutschen Theologen. Bekannt ist der Mann allerdings als späterer Arzt und Mediziner in Afrika – ein Zitat von Albert Schweitzer. Die Botschaft des Satzes ist – wie ich finde – besonders aktuell für den heutigen Kontext und nicht zuletzt auch für die konkrete Arbeit der Gossner Mission: In der Zeit wirtschaftlicher Globalisierung findet eine weltweit wachsende Vernetzung und Verflechtung statt. In

diesem Prozess gibt es stärker und schwächer repräsentierte Akteure und Nationen und daraus resultiert nicht zuletzt eine ungleiche Verteilung von Macht in internationalen Entscheidungsgremien (WTO, IWF, Weltbank u.a.) die den einen zu mehr Nutzen sind, als den anderen. Sich für das Lebensrecht der anderen zu engagieren, die mit weniger Macht ausgestattet sind, ist zutiefst christlich und vor dem Hintergrund der Globalisierung von besonderer Bedeutung. Die Gossner-Arbeit in Sambia geschieht seit vielen Jahren in ökumenischer Partnerschaft und mit dem Ziel, Initiativen und Kirchen zu unterstützen, elementare Menschen- und Lebensrechte zu verwirklichen. Neben der finanziellen Förderung von Projekten, die der materiellen Lebenssicherung dienen, engagieren wir uns in der Gesundheitsversorgung, in Zweigen der Bildung und Ausbildung und in der Gemeinwesenarbeit.

Frauen sind der Schlüssel zur Entwicklung

In den zurückliegenden 10-20 Jahren hat

in den Kirchen und auf UN-Ebene eine Formulierung von weltweit erarbeiteten Entwicklungszielen stattgefunden, an denen sich Entwicklungs- und Menschenrechtsarbeit ausrichten. Das hat auch für unsere Sambia-Arbeit sehr konkrete Bedeutung: Die Kaluli Development Foundation im Süden des Landes hat die Absicht, mit einem Programm zu beginnen, das sich unter dem Thema »gender and development« der Stärkung der Stellung von Frauen zuwendet, insbesondere durch eine Überprüfung geschlechtsbedingter sozialer Rollen und deren Konsequenzen. Bisher war die Stärkung der Stellung von Frauen – ihr empowerment – in der Arbeit der Foundation als Querschnittsaufgabe ihrer verschiedenen Arbeitsbereiche erkannt und umgesetzt. Ernährungssicherung wird im Durchschnitt zu 80% von Frauen geleistet. Es macht also Sinn, wenn in diesen und anderen Bereichen auch die Entscheidungsmacht und die Kompetenz zur Gleichberechtigung entwickelt wird. Und um Frauen mehr wirtschaftliche Macht zu geben, müssen eigene Formen entwickelt werden. Der neue Ansatz geht noch etwas weiter und knüpft an wesentliche Einsichten der UN-Weltfrauenkonferenz (1995) und der Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung (1994) an: Nachhaltige Entwicklung kann nur dort geschehen, wo die Geschlechterrollen in den Blick kommen und überprüft werden (gender main-



streaming). Die reproduktive Arbeit (Kindererziehung, etc.) ist weithin Frauenarbeit. Durch eine oft große Zahl von Kindern bleibt in einer weiblichen Biographie nicht viel übrig für die Arbeit in anderen Bereichen. Es ist klar, dass eine Stärkung der Stellung von Frauen in vielen Segmenten nur dann umgesetzt werden kann, wenn auch die Lasten an anderer Stelle anders definiert und verteilt werden. Ein hoher Prozentsatz von Frauen stirbt im Zusammenhang der Geburt ihrer Kinder. Die Notwendigkeit zur Förderung von Maßnahmen im Bereich der reproduktiven Gesundheit ist offensichtlich. Das sind einzelne Beispiele, andere ließen sich hinzufügen. Zusammen mit Christian Aid und Brot für die Welt wird die Gossner Mission an diesem Projekt »gender and development« teilnehmen, beraten und es unterstützen. Im Herbst des Jahres soll dazu eine Projektkonzeption vorliegen.



große Nähe zu den Menschen und den (kirchen-) politischen Verantwortungsträgern und damit eine große Chance, zum Kampf gegen Aids wirksam beizutragen. In Naluyanda ist Elisabeth Kraft in besonderer Weise engagiert in der Arbeit mit peer educators (Bild oben). Herr Kraft hat hier diese wertvolle Arbeit ausführlicher beschrieben.

Bildungs- und Partnerschaftsarbeit

Menschen brauchen Information über ihre fundamentalen Rechte und Möglichkeiten, auf der Grundlage ihrer Ressourcen und Kompetenzen den eigenen Weg zu entwickeln (»anderes Leben, das leben will«). Wir sind gegenwärtig in einer Beratung, wie das Zentrum in Lusaka für diese Aufgabe ausgestaltet werden kann. Sehr erfreulich ist, dass Schulpartnerschaften (insbesondere in Westfalen, Berlin und Ostfriesland) zu Einrichtungen in Sambia entstanden sind, die mittlerweile

einen intensiven Austausch haben. Die Erfahrung zeigt, dass sich in dieser Partnerschaft sehr viel ereignet an gegenseitigem Verständnis und Lernen – in beide Richtungen. (Sind wir in Deutschland und im Gegenteil zu Afrikanern nicht manchmal eher in der Rolle eines »Entwicklungslandes«?) Das Fremde mit eigenen Augen sehen und durch diese Begegnungen das Eigene mit fremden Augen sehen und überprüfen – das ist und kann gerade auch für Jugendliche ein spannender Prozess sein. Gleiches Recht auf Lebenswürde in unterschiedlicher Gestalt: Eine Bereicherung für das eigene Lernen und die eigene Haltung – in einer Globalisierung, die so gerne alles standardisiert. Damit sind wir wieder bei dem Zitat des Deutschen in Afrika.

Udo Thorn,
Referent der Gossner
Mission für Sambia und Gesellschaftsbezogene Dienste

Kampf gegen AIDS

Die WHO schätzt, dass im Jahr 2009 etwa 10% der sambischen Bevölkerung Aidsweise sein werden. 80% aller HIV-infizierten Menschen leben in Subsahara-Afrika. Dem Kampf gegen diese Pandemie kommt eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Beispiele einer wirkungsvollen Bekämpfung (vorbildhaft in Uganda) zeigen, dass sensible Themen wie das Sexualverhalten von Frauen und Männern und manch kulturell bedingte Tradition unbedingt thematisiert werden müssen. Kirchen haben eine

Kindersoldaten? – Sonntagsschule!

Schauen sie sich dieses Bild an: Es sind Kinder, sie tragen Uniform, sie marschieren, sie treten an zum Appell – Kindersoldaten in Sambia?



Eine Sonntagsschule in Lusaka

Schauen wir genauer hin: Die Jungen tragen farbige Schärpen. Daran sind verschiedene Embleme aufgenäht, wie beispielsweise ein aufgeschlagenes Buch oder eine Äskulapschlange. Diese Symbole zeigen, welche Kurse von den Jungen bereits absolviert wurden. Das Bild ist an einem Sonntag in der Gemeinde St. Marks in Lusaka aufgenommen worden. Was wir hier sehen, ist die Sonntagsschule der Gemeinde. Es sind etwa 70 Kinder und Jugendliche versammelt. Je nach ihren Alterstufen sind sie in Gruppen aufgeteilt und absolvieren den ganzen Sonntag lang verschiedene Kursstationen. Neben Bibelkunde und Marschieren lernen die Jungen auch, wie man

einen Verband anlegt, wie man sich vor Malaria schützen kann, wie man Fahrrad fährt oder was bei der täglichen Hygiene zu beachten ist.

Soldaten Christi

Die Kinder werden von sogenannten »Officers« betreut, die zwischen 17-22 Jahre alt sind. Sehr viele Gemeinden haben in Sambia eine solche Sonntagsschule. Sie nennt sich für die Jungen »Boys Brigade« und Mädchen »Girls Brigade«. Ursprünglich wurde die Vereinigung 1838 in Schottland von einem Soldaten gegründet. Sie ist besonders in Afrika verbreitet. Allein in Lusaka gibt es mehr als 500 Brigaden. Von diesem Ursprung her hat sich bis heute der militärische

Charakter erhalten, der für uns Besucher befremdlich ist. Doch wie uns der leitende Officer erklärte, hat dieser militärische Charakter einen geistlichen Sinn. Er sagte »Wir wollen als Soldaten Christi unseren Charakter bilden, damit wir jederzeit bereit sind, wenn der Herr kommt. Und ihr wisst, es könnte morgen sein.« Mit den einzelnen Bildungszielen, die an den Emblemen auf den Schärpen zu erkennen sind, erfüllen die Boys- und Girls Brigades eine wichtige Funktion in der Bildungslandschaft Sambias.

Gründe für den rückläufigen Schulbesuch

Die Sonntagsschule ist für viele Kinder und Jugendliche die einzige Bildungschance. Dies hat mehrere Ursachen:

a) Das Tragen von Uniformen gehört nicht nur zur Sonntagsschule in der Kirchengemeinde, sondern auch zum wöchentlichen Schulalltag. Wenn man gegen zwei Uhr nachmittags durch die Straßen einer Stadt fährt, sieht man die Schüler auf dem Weg nach Hause – alle in Uniformen. Je nach Schule und Region hat die Schuluniform eine bestimmte Farbe und einen bestimmten Schnitt. Sambia hat als ehemaliges britisches Nordrhodesien die Uniformierung in der Schule aus der Kolonialzeit übernommen. Viele unserer Gesprächspartner

befürworteten das Tragen der Schuluniform bei den Schülern, obwohl es seit kurzem nicht mehr obligatorisch ist. Die Schuluniform verdränge in optischer Weise die sozialen Unterschiede. Jedoch bewirkt die Schuluniform unseres Erachtens das Gegenteil: da die Uniform von der Familie gekauft und entsprechend der Größe des Heranwachsenden angepasst werden muss, kann bei einer fünfköpfigen Familie nicht jedes Kind zur Schule gehen. Das Geld reicht nicht dafür, dass jedes Kind eine Schuluniform bekommen kann. Der soziale Unterschied wird demzufolge doch sichtbar.

b) Zu den Gründen, die einen Schulbesuch für ein Kind erschweren, gehörte und gehört das Schulgeld. Als vor gut einem Jahr der neue Präsident Levy Mwanawasa sein Amt antrat, gehörte zu seinen ersten Maßnahmen, dass er das Schulgeld bis zur 6. Klasse abschaffen ließ. Das heißt, dass jedes Kind bis zur sechsten Klasse die Schule umsonst besuchen kann. In den höheren Klassenstufen fällt dann jedoch eine Schulgebühr an. Sie lag im Februar dieses Jahres zwischen 75.000 und 185.000 Kwacha (das entspricht 14-35 Euro). Trotz des freien Schulbesuches in den unteren Klassen fallen für eine Familie Kosten an, wie beispielsweise bei dem Erwerb von Schulbüchern und einer Schultasche. Besondere Probleme haben Waisenkinder. Es gibt kein Sozialamt, das für die entstehenden Kosten einer Schulbildung einspringen könnte.

Ein kirchliches Schulprogramm

Um diesen Kindern zu helfen, gründete die Gemeinde St. Marks

mit mehreren Nachbargemeinden einen Verein. Er finanziert gegenwärtig ca. 50 Schülerinnen und Schüler. Darunter sind auch Abiturienten. Der Verein legt besonderen Wert darauf, die Schüler auch in ihrer Berufsausbildung bis zu ihrem Abschluss zu betreuen. Den Mitgliedern des Vereins ist es sehr wichtig, dass die Schüler eine Berufsausbildung erhalten, die wirtschaftlich für die Schüler einmal tragfähig sein wird. Das benötigte Geld erhält der Verein aus einer monatlichen Kollekte, die in allen Gemeinden im Abendmahlsgottesdienst gesammelt wird, an dem besonders viele Gemeindeglieder teilnehmen. Zusätzlich wird der Verein von ausländischen Gemeinden unterstützt.

Wie sieht nun aber ein Schulalltag aus? – Die Schulklassen sind meist sehr groß. Ein Lehrer erzählte uns, dass er täglich sechs Stunden unterrichte und dass seine Klassen in der Regel aus 50 Schülern bestehen. Die meiste Zeit des Unterrichts halte er Vorlesungen. Eine Einzelbetreuung, Gruppenarbeiten oder andere Methoden, die das eigene Lernengagement der Schüler fördern, sind aufgrund der Klassengröße kaum möglich.

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass in Naluyanda vor zwei Jahren die Einrichtung einer zweiten Vorschule geplant wurde. Das bisherige Modell hat sich bewährt, gerade wegen der kontinuierlichen Unterstützung der Gemeinden in Wiesbaden und Rodewisch. Die Lehrerin der be-

stehenden Vorschule, Frau Nglube, betreut und unterrichtet Montag bis Freitag ca. 20 Kinder.



Viele Kinder in Sambia gehen nicht zur Schule, weil ihre Eltern sich die Kosten nicht leisten können. Kirchliche Initiativen, z. B. der United Church of Zambia, wollen Kindern aus armen Familien eine Schulbildung ermöglichen.

Eine warme Mahlzeit gehört dazu. Wir hoffen, dass der Plan, eine weitere Vorschule einzurichten, bald umgesetzt werden kann.

Ulrich Schöntube,
Doktorand der Theologie

Die Waffen schweigen, doch der Weg zum Frieden ist weit

Der am 29. Januar 2003 vereinbarte Waffenstillstand markiert eine überraschende Wende in dem seit acht Jahren andauernden bewaffneten Aufstand maoistischer Rebellen gegen die nepalische Regierung. Dieser blutige, von der Weltöffentlichkeit kaum beachtete Konflikt hat bis heute etwa 7500 Menschen das Leben gekostet. Die staatliche Infrastruktur wurde stark beschädigt und die Wirtschaft des verarmten Landes liegt brach. Ende 2001 waren erste Friedensgespräche zwischen den beiden Konfliktparteien gescheitert.

Überraschende Wende im Bürgerkrieg: Waffenstillstand

Gerüchte über stattfindende Geheimverhandlungen zwischen den Bürgerkriegsparteien hatte es in den vergangenen Monaten wiederholt gegeben. Allerdings ist bei solchen Gerüchten selten auszumachen, was Wunschdenken ist, was gezielte Desinformation und was Realität. Die am 29. Januar 2003 von Ministerpräsident L. B. Chand in einer offiziellen Regierungserklärung verkündete Feuerpause kam auch deshalb überraschend, weil erst wenige Tage zuvor mitten in Kathmandu ein tödliches Attentat auf den Leiter der paramilitärischen Sonderpolizei Armed Forces Police verübt worden war. Das Attentat galt weithin als Zeichen dafür, dass der Bürgerkrieg nun endgültig in der Hauptstadt des Himalaya-Königreichs angekommen war.

Die Geheimverhandlungen zwischen den beiden Konfliktparteien fanden im Schatten dieser von einem maoistischen Kommando verübten Gewalttat nicht mehr viel Aufmerksamkeit. Drei Tage später jedoch, am Mittwochabend war es dann plötz-

lich soweit: die Regierung verkündete mit sofortiger Wirkung den Waffenstillstand. Kurz danach ging eine Faxmeldung der Communist Party Nepal (Maoist) bei nepalischen Medien ein, die von Rebellenführer Pushpa Dahal alias Prachanda, dem Vorsitzenden der CPN (M) unterschrieben war. Darin wurde die Bereitschaft der Maoisten zum Waffenstillstand und zur Aufnahme von Friedensgesprächen bekräftigt.

Schlüsselfiguren im Friedenspoker

Der Friedensbeauftragte der Chand-Regierung, N. S. Pun, hatte im Vorfeld gemeinsam mit anderen Vermittlern den Dialog mit den Maoisten begonnen und so den Weg zur Aufnahme von Friedensgesprächen geebnet. Der ehemalige Armeee-Oberst und Kommandant einer Hubschraubereinheit soll die maoistischen Unterhändler eigenhändig per Hubschrauber aus den Bergen von Ilam zu Gesprächen an einen geheimen Verhandlungsort nach Kathmandu geflogen haben. Um die Waffen zum Schweigen zu bringen, hatten beide Seiten Zugeständnisse gemacht, zu denen sie bis dahin nicht bereit

gewesen waren. Die Regierung verzichtete darauf, die Führungskader der Aufständischen weiterhin als Terroristen zu bezeichnen. Sie zog die von der Vorgängerregierung ausgesetzten Kopfgelder zurück und ließ die Namen führender Maoisten von den internationalen Fahndungslisten der Interpol streichen. Die Maoisten nahmen von ihrer Forderung nach Abschaffung der Monarchie Abstand. Es ist davon auszugehen, dass die Erklärung des Waffenstillstands seitens der Regierung in enger Abstimmung mit dem König erfolgte.

Politischer Hintergrund der aktuellen Staatskrise

Der König ist gemäß der Verfassung von 1990 höchster Repräsentant des Staates und zugleich Oberkommandierender der nepalischen Armee. Am 22. Mai 2002 folgte er einem Antrag von Ministerpräsident S. B. Deuba, das Parlament aufzulösen, und ordnete Neuwahlen für den 13. November an. Mitte Juli 2002 wurden die gewählten Selbstverwaltungsorgane in den Distrikten von der Deuba-Regierung aufgelöst. Später, als sich



Die Menschen in Nepal hoffen, dass bei Verhandlungen zwischen der vom König eingesetzte Regierung und den maoistischen Rebellen ein Weg zum Frieden gefunden wird.

abzeichnete, dass die vorgesehenen Neuwahlen wegen der prekären Sicherheitslage nicht innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens durchführbar waren, empfahl Deuba dem König am 3. Oktober eine Verschiebung des Wahltermins um ein weiteres Jahr. Dies war Anlass für König Gyanendra, Regierungschef Deuba am nächsten Tag unter Berufung auf Artikel 127 der Verfassung und mit dem Vorwurf der »Unfähigkeit, Wahlen abzuhalten« aus dem Amt zu entlassen. Kurze Zeit später berief er Chand zum Ministerpräsidenten, nachdem sich die etablierten Parteien nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten verständigen konnten. Chand, ein führendes Mitglied der königstreuen Rastriya Prachatantra Party (RPP) und bereits Anfang der 90er Jahre Ministerpräsident in einer Übergangsregierung, wurde mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt und soll die Regierungsgeschäfte leiten, bis die Sicherheitslage eine Durchführung von Neuwahlen tatsächlich erlaubt.

Beteiligung der Parteien am Friedensprozess ungeklärt

Die etablierten politischen Parteien, an ihrer Spitze Nepali Congress Party (NC) und CPN-UML, sehen sich durch das Vorgehen des Königs politisch an den Rand gedrängt. Sie werfen ihm vor, mit der Entlassung der Deuba-Regierung gegen den Geist der Verfassung von 1990 verstoßen zu haben. Auch die Ernennung eines nicht durch das Parlament gewählten Ministerpräsidenten sei von der Verfassung nicht abgedeckt. Die Parteien befinden sich hier in einem Dilemma. Ihr teilweise berechtigter Einwand gegen die Legitimität der vom König eingesetzten Regierung steht dem weit verbreiteten Wunsch und Anspruch nach einer konstruktiven Lösung der Staatskrise im Wege. Immerhin hat deren pragmatisches Handeln inzwischen zum Waffenstillstand und zur Aufnahme von Friedensgesprächen geführt. Die etablierten Parteien, in sich uneins, zerstritten oder wie der NC gespalten, sind zur Zeit in eine Neben-

rolle gedrängt. Sie scheinen nicht recht zu wissen, wie sie sich in dieser Situation verhalten sollen. Einerseits fürchten sie, dass es ohne sie und über ihre Köpfe hinweg zu einer Einigung zwischen der Regierung, dem König und den Maoisten kommen könnte, was zwangsläufig mit einem Verlust an Macht verbunden wäre. Daher und weil der Wunsch nach einer friedlichen Lösung des Konflikts in der Bevölkerung so groß ist, stellen sie ihre Beteiligung an Friedensgesprächen in Aussicht. Andererseits würde eine solche Beteiligung die Anerkennung der durch das königliche Handeln geschaffenen Realität und quasi eine nachträgliche Legitimierung der Chand-Regierung beinhalten. Aus diesen Gründen sind sie bisher weitgehend außerstande, eine eindeutige Position zu den bevorstehenden Verhandlungen zu beziehen und sich konstruktiv an den Friedensbemühungen zu beteiligen.

Am 14. März 2003 wurde ein Abkommen zwischen der Regierung und der Communist Party Nepal (Maoist) unterzeichnet, in dem Verhaltensregeln für den Friedensprozess verbindlich festgelegt sind. Dieser Verhaltenskodex ist ein wichtiger Schritt, da er den Unterhändlern der beiden Kriegsparteien die nötigen Sicherheitsgarantien für die Friedensgespräche verschafft. Die Erfahrungen der Vergangenheit und der schleppende Beginn der Verhandlungen lassen bereits erkennen, dass der Weg vom Waffenstillstand zu einem dauerhaftem Frieden in Nepal weit und beschwerlich ist.

Dr. Thomas Döhne,
Pädagoge und Erziehungswissenschaftler

Flutideen – Ideenflut

Es war unsere erste Solidaritätskonferenz, die nicht in Berlin stattfand, sondern im sächsischen Grimma. Sie sollte die (wie sich schon in der Vorbereitung herausstellte) schwierige Aufgabe lösen, den Grimmaern eine Plattform zu bieten, auf der sie, Monate nach der Flutkatastrophe des Sommers 2002, miteinander Bilanz ziehen könnten. Zugleich wollten wir nach den Konsequenzen fragen, die Bürgerinnen und Bürger in Bezug auf mögliche neue Impulse für bürgerschaftliches Engagement und Gemeinschaftsbildung aus den Ereignissen der letzten Monate ziehen würden. Die Konferenz wurde in Kooperation mit der Ev. Lutherischen Gemeinde in Grimma, der Initiative »Ideenflut – Flutideen« und dem »Netzwerk Südost, Leipzig« durchgeführt. Das Ziel der Konferenz war im Titel des Programms angesprochen: »Nach der Jahrhundertflut – Impulse für Zukunftsgestaltung und kommunale Gemeinschaft«.

Grimma im August 2002. Die Talsperre, wenige Kilometer oberhalb der Stadt, kann nach verheerenden Regengüssen im Erzgebirge das Wasser der Mulde nicht mehr halten. Eine Flut wälzt sich auf die Stadt zu. Vorwarnzeit für die Menschen in der Altstadt: zweieinhalb Stunden. Was kann man in dieser Zeit retten, in die oberen Stockwerke der Häuser tragen? Was passiert denjenigen,

die im 25 Km entfernten Leipzig arbeiten und möglicherweise nichts erfahren davon, was zu Hause vor sich geht? Viele retten das Nötigste, manche nur die Wertsachen, manche nicht einmal ihre Kreditkarte.

Der Experte

Alex Bobbe, Leiter der sächsischen Talsperrenmeisterei, erläu-

tert vor den 60 Teilnehmern der Eingangsveranstaltung unserer Konferenz noch einmal den Hergang der Katastrophe – nüchtern, präzise, kompetent. Er ist bemüht, auch in Grimma noch einmal – wie oft schon in den letzten Monaten an verschiedenen Orten entlang der Mulde? – Gerüchten zu begegnen, die im Umlauf waren und immer noch sind: dass mit der Talsperre etwas nicht stimmte, dass man bewusst den Pegel der Talsperre hoch hielt, damit man mit kleinen Schiffen und Booten darauf fahren könnte – wegen der Touristen. »Alles nur Gerüchte,« so die Einschätzung des Experten. »Bei den sintflutartigen Wassermassen war die Talsperre in jedem Fall überfordert.« Eine »Jahrhundertflut« eben, wie das allgemeine Credo lautet. Für die von außen Angereisten ist die Schilderung der Ereignisse des August letzten Jahres eindrücklich, schockierend. Es ging hier nicht um ein allmählich steigendes Hochwasser, dem man mit konzentriertem Einsatz von Sandsäcken noch hätte begegnen kön-





nen – die Katastrophe brach buchstäblich über Grimma herein. Für viele Grimmaer hingegen ist dieser Teil des Abends eher eine nicht unbedingt willkommene Erinnerung an den August letzten Jahres. Sie wollen wissen: welche Konsequenzen werden gezogen? In welchen Uferstreifen entlang der Mulde darf wieder gebaut werden, welche müssen so umgewandelt werden, dass der Fluss sich ohne Gefahr für Mensch, Tier und Eigentum ausbreiten kann – mit zum Teil erheblichen Konsequenzen für Grundstücksbesitzer und –nutzer? Wie sehen die Pläne aus, die in den Stäben der sächsischen Ministerien – fernab der Bürger – erarbeitet werden?

Fast wie 1989 – alles nochmal von vorne?

Hier war der Punkt, an dem die Bürgerplattform »Ideenflut – Flutideen« einhakte. Engagierte Bürgerinnen und Bürger aus Grimma und Umgebung haben sich zusammengeschlossen, um zu verhindern, dass wieder über ihre Köpfe hinweg geplant und agiert wird. »Wir sind eigentlich wieder in einer Situation wie 1989.«, sagt Herr Simmler, Mitglied der Gruppe und Kirchenvorsteher der

Evangelischen Gemeinde. »Diesmal wollen wir erreichen, dass die Weichen des Wiederaufbaus richtig gestellt werden.«

Die Narben im Stadtbild

Dass es da noch eine Menge zu tun gibt, wird beim Stadtrundgang deutlich. Auch nach Monaten sind die Wiederaufbauarbeiten nicht beendet. Der zähe Aufbauwille der Grimmaer hat zwar viel erreicht – Läden wurden wieder eingerichtet, manche bestimmt schöner, eleganter als vorher – aber noch stehen Container auf dem Marktplatz, in denen Brot, Strümpfe, Obst oder Elektrowaren verkauft werden. Die Inhaber stehen fröstelnd vor den schmalen Eingängen und wärmen sich an ihren Kaffeetassen. Noch starren uns beim Rundgang schwarze Fensterhöhlen aus halb zerstörten Häusern an. Nach wie vor laufen Gebläse in vielen Kellern, die Feuchtigkeit und Modergeruch vertreiben sollen. Narben werden zurückbleiben im Bild der Altstadt. Narben auch auf den Seelen der Bewohner?

Seelische Narben

Pfr. Stephan Bickhardt ist aus Leipzig zur Konferenz gekom-

men. Er und Kolleginnen und Kollegen waren als Seelsorger in den ersten Wochen »danach« tätig. Er erzählt in bewegenden Worten, wie die Menschen auf die Katastrophe reagiert haben. Da ist der Ladenbesitzer, der keine Worte findet für das Unheil, das ihm widerfahren ist. Der wie zwanghaft und ununterbrochen daran arbeitet, die Schäden zu beseitigen, und nach Tagen zusammenbricht. Da sind andere, die nur darauf zu warten scheinen, dass sie endlich jemand anspricht, um ihre Qualen und Nöte aussprechen zu können. Dies alles führt auch die Helfer an den Rand der Erschöpfung, schreit ihrerseits nach Hilfe, Supervision, Gebet.

Kirchgemeinde und Bürgergemeinde

Erschöpfung steht in viele Gesichter geschrieben. Pfr. Baehr und Familie wurden von der Flut ins höher gelegene Haus der Diakonie vertrieben. Sie konnten bis heute nicht zurück. Ein paar der Möbel sind ihnen geblieben. Der Pfarrer ist skeptisch gegenüber großen Hoffnungen auf neues bürgerschaftliches Engagement. »Die meisten sind seit Monaten Tag für Tag damit beschäftigt, die



Jahrhundertflut in Grimma: Die Marke neben dem Straßenschild markiert den Wasserstand vom 13. August 2002.

Krise zu bewältigen. Sie wollen, dass alles möglichst schnell wieder so wird, wie es vorher war.« Baehr spricht von Neid, der aufkam, als es um die Verteilung der überreichlich gespendeten Hilfsgüter und -gelder ging. Wer bekommt wie viel? Wessen Laden sieht schöner aus als vorher? Aber er spricht auch von Solidarität, die angesichts der Katastrophe unter Nachbarn entstand. Die Kirchengemeinde wuchs in dieser Zeit über sich

hinaus. In den ersten Stunden war sie die einzige intakte Institution, die Hilfe zu organisieren wusste. Das Kirchengebäude, im Augenblick höchster Gefahr ein Symbol der Rettung, nachdem dort ein Dutzend akut Bedrohter auf der Empore Zuflucht gefunden hatte. Und heute? »Kirchengemeinde und Bürgergemeinde sind mehr zusammengewachsen. Das Ansehen der Christinnen und Christen in der Stadt ist gestiegen. Aber jetzt

brauchen wir Erholung und Abstand.«

Neues Engagement

»Ich möchte dazu aufrufen, die Chancen für Veränderungen zu diskutieren.« Herr Biehler, Landschaftsarchitekt und Mitbegründer der Initiative »Ideenflut – Flutideen«, führt in die Schlussrunde unserer Konferenz ein. »Ich bin sicher, dass Menschen, die diese schweren Erfahrungen einer Naturkatastrophe erlebt und erlitten haben, bei denen der Notstand plötzlich so riesengroß eingetreten ist – dass diese Menschen offen und stark sensibilisiert für Veränderungen geworden sind. Ich bin sehr überzeugt davon, dass in Veränderungen die Chancen für die Zukunft liegen und nicht darin, dass alles so bleibt, wie es war. Die Mitglieder von »Ideenflut – Flutideen« verstehen sich als Sprachrohr und Plattform für die Grimmaer und zugleich als kompetente Partner für Kommunal- und Landesverwaltungen. »Dass es Euch Gossners gelungen ist, uns in Grimma mit Vertretern lokaler Ökonomie-Konzepte zusammenzubringen. Dass Ihr Eure eigenen Erfahrungen mit Flut und Dürre in Indien und Afrika beigetragen und Vertreter aus den Nachbarländern Tschechien und Polen eingeladen habt, die über ähnliche Erfahrungen, wie wir sie hier erlebt haben berichteten, ist für uns eine große Bereicherung und Ermutigung« sagt Herr Biehler am Ende der Konferenz. Auch für uns ein ermutigendes Fazit!

Michael Sturm,
Referent der Gossner
Mission für Gesellschafts-
bezogene Dienste



Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag

28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin

Die Gossner Mission auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin

Wir laden Sie herzlich ein, uns auf den folgenden Veranstaltungen zu besuchen, sich zu informieren und mit uns zu feiern.

Palaverecke auf dem Abend der Begegnung
Mittwoch, 28.05.2003, 19.00-22.00 Uhr
Unter den Linden am Schloßplatz

Auf einem Podium werden kurze Interviews mit Gästen aus den Kirchen der Welt geführt. Besucherinnen und Besucher dieses Abends haben die Gelegenheit, stehen zu bleiben und zuzuhören. Gestaltet durch den Ökumenischen Arbeitskreis Weltmission-Weltkirche in Berlin, darin vertreten: Berliner Missionswerk, Gossner Mission, Misereor Arbeitsstelle Berlin, Missio Berlin, Missionszentrale der Franziskaner, Büro Berlin, Netzwerk Afrika-Deutschland. In unmittelbarer Nähe wird sich der Internationale Konvent Christlicher Gemeinden Berlin-Brandenburg mit vielen Ständen präsentieren.



AGORA – Kooperationskoje des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland

Do-Sa, 29.-31.05.2003, 10.00-18.00 Uhr
Messegelände, Halle 3.1, Stand A 22

Sie können Mitarbeiter/innen der Gossner Mission treffen, Informationsmaterial über die Ar-

beit der Gossner Mission und ihre Partnerorganisationen bekommen und im Café der Missionswerke eine Pause machen.



Liturgische Nacht – Zeugnisse von Widerstand und Hoffnung aus allen Teilen der Welt

Freitag, 30.05.2003, 19.00-22.00 Uhr

Kirche auf dem Tempelhofer Feld,
Wolffring 72, Nähe U-Bahnhof Platz der Luftbrücke (U6)

Die »Liturgische Nacht« ist ein etwa 3-stündiger Gottesdienst. Politische und soziale Fragen werden aufgegriffen, in deren Mitte wir das Wort Gottes als befreiende Botschaft hören und uns mit ihr auf den Weg machen. Mit Musik, Liedern, Gebeten und Berichten werden wir uns an verschiedene Stationen begeben:

- Dank: Erfahrungen des Widerstandes aus Brasilien (Landlosenbewegung), Indien (Adi-vasi), Deutschland (Kirchenasyl).
- Klage: Zeugnisse der oft verleugneten Not aus Südafrika (Aids), den Philippinen (Kinderprostitution), Palästina (Nahost-Konflikt) und Deutschland (zwischen Ohnmacht und Besitzgier).
- Wort Gottes: Jesu Rede vom Weltgericht Mt. 25, 31-40 führt uns mitten hinein in die Welt von Hoffnung, Widerstand und Befreiung.
- Fürbitten: zu denen alle aufgerufen sind.
- Teilen: Nachdem wir über diesen Gottesdienst neu in Verbindung mit unseren Geschwistern weltweit getreten sind, werden wir Brot und Wein miteinander teilen.
- Segen und Aussendung: an die Orte, an denen wir uns neu in Einheit mit Hungrigen, Obdachlosen, Kranken und Gefangenen einsetzen und leben wollen.



Musikalische Gestaltung: Gruppe Jordy, Bielefeld; Vorbereitung durch den Arbeitskreis Indien der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und katholischen Partner/innen in Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Arbeitskreis Weltmission – Weltkirche in Berlin



Spurensicherung für Johannes Evangelista Gossner (1773-1858)

Sonnabend, 31. Mai 2003, 10.30-15.30 Uhr
verschiedene, auch unabhängig voneinander wahrnehmbare, Stationen:

10.30 Uhr, Elisabeth-Krankenhaus,
Lützow Str. 24-26 in 10785 Berlin-Schöneberg
(U-Bahnhof Kurfürstenstr.)

**Johannes Evangelista Gossner –
Priester-Pastor-Provokateur**

Spurensicherung mit Prof. G. Friemel (kath., Erfurt), Dr. Tamara Tatsenko (luth., St. Petersburg), Pfr. G. Rieger (ev., Berlin), Pfr. Dr. K. Roeber (ev., Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte), Dr. K. v. Stieglitz (ev., Ehrenkurator Gossner Mission)
Anschließend bis 12.30 Uhr: Mittagsimbiss

13.00 Uhr, Matthäus-Kirche,
10117 Berlin (U-Bahnhof Potsdamer Platz)

**Am Ort der Aussendung von
Gossner-Missionaren seit 1867**

Andacht mit Bischof Hansda
(Gossner Kirche Indien)

14.00 Uhr, Bethlehemkirchplatz
(U-Bahnhof Stadtmitte)

**Auf den Fundamenten der Predigtkirche
von J. E. Gossner**

Andacht mit Pfr. Dr. B. Krebs (ev., Ref. Bethlehemsgemeinde, Mitglied der Kirchenleitung der EkiBB)

**15.00 Uhr, Kirchhof Jerusalem und
Neue Kirche (U-Mehringdamm)**
Andacht am Grab von J. E. Gossner
Pfr. T. Treseler (Direktor der Gossner Mission)

Eine ausführliche Beschreibung der Spurensicherung für Johannes Evangelista Gossner finden Sie auf den beiden folgenden Seiten.



Afrika-Indien-Fest der Gossner Mission

Sonnabend, 31. Mai, 20.00-22.00 Uhr
Gossner Mission im Evangelischen Zentrum,
Georgenkirchstraße 69/70 (Tram 2,3,4 vom
Alexanderplatz oder S-Bahnhof Greifswalder
Straße)

Vorgesehene Programmpunkte:

Andacht, Afrikanischer Chor, Speisen aus Asien und Afrika, Informationsstände, Traditioneller Indischer Tanz, Gemeinsames Tanzen, Trommelgruppe, Geschichten aus Sambia und Simbabwe, Adivasi-Literatur, Informationen von den Bischöfen Hansda (Gossner Kirche), Therom (Church of North India) und Toppo (Römisch-Katholische Kirche) über die politische Situation und die ökumenische Zusammenarbeit in Nordindien, Begegnung mit Freundinnen und Freunden der Gossner Mission, Segen





Spurensicherung für Johannes Evangelista Gossner (1773-1858)

Ein Pilgerweg mit fünf Stationen

Ja, so etwas kennen die Berliner und das Umland: Gosener! Fünfmal gibt es das als -Damm, -Graben, -Kanal, -Landstraße und Gosener Wiesen auf dem Stadtplan. Gosener Berge gibt es bei Berlin. Aber Gossner – Johannes Evangelista Gossner? Sagt der alleskundige Berliner: Ach, Jott, nee, sicher jot-we-de, janz weit draußen...

Aber: Denkste! Bevor Johannes E. Gossner ganz aus dem Bewusstsein entschwindet, gehen wir beim Ökumenischen Kirchentag auf Suche nach Spuren von ihm am Sonnabend, dem 31. Mai 2003. Dafür interessieren sich Katholiken und Lutheraner ebenso, wie Reformierte und Freikirchen. Auch Inder und Australier, Afrikaner und Ozeanier, aber auch Russen, Finnen, Schweizer und die Böhmen aus Tschechien haben Grund nach ihm zu fragen. Überall haben er und die Gossner-Missionare Spuren hinterlassen. Die Gossner-Familie kann sich sehen lassen und wird sich finden, auch wenn das gedruckte Kirchentagsprogramm die Ankündigung verschmähete und der Stadtplan keinen Bethlehemkirchplatz ausweist. Es gibt ihn aber.

Wir beginnen mit der Spurensuche auf unserem Pilgerweg im Festsaal des Elisabeth-Krankenhauses, der ersten Station. Gossner hat das Haus am 10. Oktober 1837 eingeweiht. Es war das erste evangelische Krankenhaus überhaupt. Gossner hat die soziale Not der ständig wachsenden Großstadt gesehen und angepackt. Er hatte Menschen das Herz erweckt und die Hände erwärmt

zum Helfen. Vor dem Bau des Krankenhauses gründete er Vereine, die die Kranken der Bethlehemgemeinde besuchten und pflegten. Gossner starb im Gartenhaus des Elisabeth-Krankenhauses am 30. März 1858. Aus Respekt vor dem Anliegen Gossners für eine ganzheitliche Mission wurden das Krankenhaus und die Missionsarbeit – innere und äußere Mission – veraltungsmäßig getrennt. Auf dem Missionsfeld in Indien wurde daraufhin der Grundstein für die Elisabeth-Kirche in Chaibasa gelegt und 1872 eingeweiht. Der Bischof dieser Diözese wird unter uns sein. Im Elisabeth-Krankenhaus gehen der katholische Pastoraltheologe Prof. F.G. Friemel und die Frauenbeauftragte der Ev.-Luth. Kirche in St. Petersburg, Frau Dr. Tamara Tatsenko den Spuren Gossners nach, die 1826 nach Berlin führen. Der Berliner Pfarrer G. Rieger wird von dem damals stadtbekanntesten und heute weltbekanntesten Pfarrer erzählen, der als Provokateur wider willen manchmal komisch, auch kauzig und choleric in Erscheinung trat. Dr. Klaus v. Stieglitz, Ehrenkurator der Gossner Mission, wird kommentieren und Dr. Klaus Roeber von der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte wird moderieren. Um 12.00 Uhr erwartet uns im Speiseraum ein indischer Lunch. Die neu hinzu Kommenden sind ebenfalls herzlich eingeladen; bei Gossners bilden nicht erst Geist und Seele, sondern schon Leib und Körper eine Einheit! Danach brechen wir auf zur dritten Station.

In der Matthäuskirche hält uns die Andacht Bischof Hansda aus der Gossner Kirche in Indien. Dort wurde in der Stadt Takarma im Jahr 1873 – vor 130 Jahren – die Station Matthäuspur gegründet, genannt nach dieser Kirche am Kulturforum. Von hier wurden seit 1867 Missionare ausgesendet. Hier hatte Generalsuperintendent Büchsel seine Predigtstätte. Als Vorsitzender des Komitees wusste er zu verhindern, dass Gossners Evangelischer Missionsverein sich als eine luther-



Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag

28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin

rische Mission erklärte. Gossner war kein Konfessionalist, sondern suchte Christusgemeinschaft: Achtet jedermann, liebt die Brüder – (1. Pt. 2,17) war der Leitspruch, dem er sich schon als katholischer Priester unterstellte.



Wir begeben uns von der Matthäuskirche zur dritten Station, auf den Bethlehemkirchplatz. Von dieser Kirche ist nur der Grundriss erhalten, der dort von umsichtigen Stadtplanern eingepflastert ist. Daneben ruht ein überdimensionales Bündel, eine Konstruktion aus Stahl und Beton. Großartige Idee! Denn die Böhmisches Exulanten-Gemeinde hatte hier ihre Kirche und Gossner, unstet und flüchtig durch viele Jahre, hatte hier seine erste Predigtstelle als nunmehr evangelischer Pastor. An dieser Pilgerstation wird uns Pfarrer Dr. Bernd Krebs die Andacht halten. Der Platz ist leicht zu finden – auch für jetzt neu

Hinzukommende. Er liegt zwischen Check-Point-Charlie und Postmuseum. Die Schwesterkirche St. Trinitatis gibt es auch nicht mehr. Wir erinnern uns aber der Predigt Gossners, die er dort am 29. Mai 1833 – vor 170 Jahren hielt, die Magna Charta für das Kirchen- und Missionsverständnis der Gossners: Die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder Christ zu der seinigen, die die ganze evangelische Kirche zu der ihren machen sollte. Weil Gossner tat, was er sagte, bildete er seit 1836 und sendete seit 1837 Missionare aus. Das tat er zunächst ohne Verein und Organisation, missbilligend beargwöhnt vom königlich-preußischen Konsistorium in ziemlicher Nähe dieses Platzes. Gossner war ein gottesfürchtiger Provokateur bei gelegentlich fehlender Ehrfurcht vor anderen Autoritäten.

Der weitere Pilgerweg führt zur fünften Station, zum alten Friedhof der Bethlehemgemeinde, zu Gossners Grab. Auch Gossners Sarg wurde nach der Aufbahrung in der Bethlehemkirche am Karfreitag 1858 am Karsamstag hierher gebracht. Im Nachruf an dieser Stelle hieß es: Er hat zurecht gebetet die Mauern des Elisabeth-Krankenhauses und die Missionsstationen in Indien. Kein Wort in diesem Nachruf, woran sich die Königin Elisabeth 1872 erinnert: Er konnte mitunter doch recht grob sein. Tobias Treseler, Direktor der Gossner Mission, wird uns die Andacht halten. Danach wollen wir zwar den Pilgerweg beenden, aber doch nach dieser Spurensicherung weiter auf Spurensuche gehen. Gossners Glaube und Gemeinde ist auf diesem Ökumenischen Kirchentag sehr lebendig.

Dr. Klaus Roeber,
Theologe

Auf der Suche nach Wegweisern

Die Gossner Mission hat neben ihrer Arbeit in den Ländern des Südens und Osteuropas auch einen wichtigen Arbeitszweig in Deutschland. Damit fällt sie etwas aus dem Rahmen einer »normalen« Mission.

Wir beobachten gegenwärtig eine zunehmende Internationalisierung von Problemen und Problemlösungsstrategien: Wie in dem Kirchenlied »Keiner kann allein Frieden sich bewahren ...« zum Ausdruck gebracht, sind Probleme und ihre Lösungen vielfach grenzüberschreitend. Und zahlreiche Phänomene, obwohl vor unterschiedlichem Hintergrund, sind an verschiedenen Orten einander dennoch ähnlich (z. B. Fundamentalismus). Aus diesem Grund erscheint uns die Breite des Arbeitsschwerpunkts der Gossner Mission für die inhaltliche Arbeit in vielen Fragen besonders zeitgemäß.

Im Bereich der Gesellschaftsbezogenen Dienste (dem Arbeitsschwerpunkt in Deutschland) gab es in der Vergangenheit zwei unterschiedliche Traditionen – die Gossner-Arbeit im Westen und im Osten. Sehr stark zum Profil der Gossner Mission haben die Industriepraktika in Mainz und damit verbunden die Initiierung des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt beigetragen. Im Osten ist die Gemeinwesen- und die Aufbauarbeit im Oderbruch von größerer Bedeutung gewesen. In den letzten Jahren ist das Zentrum in Mainz an die Landeskirche in Hessen-Nassau

übergeben worden und mit dieser Übergabe ging auch ein wertvolles Stück der Arbeit in eine andere Form des Zentrums der Landeskirche über. Aus der damit verbundenen notwendigen Neuorientierung und der sich mehr und mehr aufdrängenden Themenstellung durch die wachsende Globalisierung hat die Gossner Mission sich zu einem Konsultationsprozess entschlossen, in dessen Verlauf die Ziele für die Gesellschaftsbezogenen Dienste und die Verbindung der einzelnen Arbeitsbereiche neu fokussiert werden sollen. Der Konsultationsprozess hat als Überschrift und Leitbild:

Auf der Suche nach einem Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit

Der Konsultationsprozess ist ein offener Diskussionsprozess zur inhaltlichen Bestimmung der Gossner-Arbeit in wesentlichen Bereichen, insbesondere im Bereich der Gesellschaftsbezogenen Dienste. Die Offenheit der Diskussion darf nicht zur unverbundenen Vielfalt und zu einer bloßen Sammlung von Vorschlägen führen. Eine Fokussierung der Diskussion erscheint notwendig. Dazu dient das Leitbild: es bringt den

Kern der Tradition mit in den Prozess ein und hat außerdem die wesentliche Aufgabe, die Diskussion zur Zukunft sachlich in einem Fokus zu konzentrieren.

Warum die Überschrift »Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit« ?

Die Frage nach Gerechtigkeit motiviert und begleitet die konkreten Gossner-Vorhaben und ist für ihre Arbeit grundlegend. Die zukünftige Arbeit soll außerdem an der neueren gesamtgesellschaftlichen Situation ausgerichtet sein. Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation ist zum einen wesentlich geformt durch Einflüsse der wirtschaftlichen Globalisierung und einzelner daraus resultierender Folgeerscheinungen. Zum anderen ist sie gekennzeichnet von einem Rückzug des Politischen als gesellschaftlicher Gestaltungsmacht zugunsten des Einflusses nicht demokratisch legitimierter privater Interessen. Dieser Rückzug ist um so stärker, als nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes auch ein Ende der Formulierung von (alternativen) Gesellschaftstheorien gekommen zu sein scheint. »Dritte Wege« sind nicht gelungen.

Die wachsende Globalisierung ist ein Ausgangspunkt für den Konsultationsprozess bei der Gossner Mission. Neu fokussiert werden sollen Ziele für die Gesellschaftsbezogenen Dienste und die Verbindung der einzelnen Arbeitsbereiche. Im Zentrum soll der Begriff »Gerechtigkeit« stehen. Die Tradition der Gossner Mission, der Anspruch der Gesellschaft und die theologische Reflexion sind in diesem Begriff der Gerechtigkeit besonders eng miteinander verknüpft.



Fotodesign: Peter Westphal/mediXtra

Die Verbindung zwischen Gesellschaftsmodell und Gerechtigkeit enthält zwei unterschiedliche Akzente, die in besonderer Weise der Tradition der Gossner-Arbeit entsprechen und den Suchprozess leiten können.

1) Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit:

Dem entspricht die Frage, wie wir in unserem Handeln Menschen in bestimmten Situationen gerecht werden können und sollen.

2) Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit:

Dieser Akzent betont die Suche nach vorläufigen, aber auch exemplarischen Antworten für den Anspruch der Gesellschaft auf Gerechtigkeit.

Der Konsultationsprozess hat das Ziel, die Frage nach Modellen für Gerechtigkeit in den verschiedenen Bereichen, in kleinen und in weltweiten Zusammenhängen zu stellen, z.B.:

1) Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit im internationalen Zusammenhang: Verhältnis zwischen Nord und Süd u. a.

2) Gesellschaftsmodell Gerechtigkeit in der Arbeitswelt: Berufsethik, Dienst in der Arbeitswelt, Global Compact u. a.

Der Weg der Konsultation

Der Konsultationsprozess soll in folgenden einzelnen Phasen stattfinden und im Jahr 2004 abgeschlossen werden.

1) Vorbereitung:

- Beteiligung und Absprache von und mit den Gremien;
- Festlegung von Einzelheiten (Adressatenkreis)

2) Konsultationsveranstaltungen:

- Fachseminar mit Impulsen von außen im September 2003);
- Einzelveranstaltungen in/mit: Schulen, Gemeinden, Instituten, Studenten, einzelnen Fachbereichen und in der Arbeitswelt;
- Diskussionsforum auf der Homepage.

3) Sammlung und Abschluss:

- Dokumentation der Zwischenergebnisse;
- Zukunftswerkstatt.

Udo Thorn,
Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste und Sambia

Interview mit Wolfgang Seeliger

Im Jahr 2004 jährt sich zum 50. Mal die Gründung der Gossner Mission in der DDR. Im Vorfeld dieses Datums sollen in der »Gossner Mission Information« Menschen vorgestellt werden, die besondere Impulse durch die Gossner Mission in der DDR erhalten haben. Wolfgang Seeliger ist einer von ihnen. Er wuchs auf in Schlesien, jetzt Polen, lebte ab 1946 in Berlin und studierte ab 1953 evangelische Theologie an der Humboldt-Universität. Nach seinem Examen ging er nach Lübbenau, um dort im Braunkohlekraftwerk zu arbeiten und neue Wege des Gemeindeaufbaus zu gehen. Von 1990 bis 2000 war er Bürgermeister der Stadt.

T. Treseler: Herr Seeliger, wann und wie entstand Ihr Kontakt zur Gossner Mission?

Wolfgang Seeliger: Das war um 1956, über einen Aufruf der Studentengemeinde an die Studierenden, dass man Praktika während der Semesterferien nicht unbedingt an der Uni verbringen müsste. Bei der Gossner Mission gab es die Möglichkeit, in Urlaubergebieten etwas zu tun. Darauf bin ich durch Wolfram Schulz, später Pfarrer in Guben, hingewiesen worden; der gehörte zu unserem Kreis von etwa 15 Studenten, die sich im Rahmen des Gossner-Aufrufes engagierten. Ich habe unter anderem in Eisenhüttenstadt beim Besuchsdienst in der Neustadt mitgearbeitet. Außerdem war ich in Weichensdorf. Dort habe ich mit den Dorfbewohnern im Ernteeinsatz gearbeitet.

T. Treseler: Wie haben diese ersten Erfahrungen sich bei Ihnen aus gewirkt?

W. Seeliger: Nach den Praktika bekam ich Kontakt zu den Gossner Leuten, zu Bruno Schottstädt und Dietrich Gutsch. Mich interessier-

te es, nicht nur fromme Worte zu sprechen, sondern bei den Menschen zu sein und durch das zusammen Leben und zusammen Arbeiten sich nahe zu kommen. Beeindruckt hat mich damals die Arbeit von Gossner Leuten im Oderbruch, die nach einer großen Überschwemmung sagten: »Wir können jetzt keine Bibelstunde machen. Wir müssen den Leuten erst einmal helfen, aus dem Schlamm heraus zu kommen.« Das hat mir imponiert. In dem Zusammenhang bin ich zu Gossners gekommen. Ich hörte von Horst Symanowski und der Industriearbeit in Mainz und lernte Literatur kennen, die mir bis dahin nicht zugänglich war, zum Verhältnis von Kirche und Welt und zum kirchlichen Dienst in der Industrie. Und ich hörte von den Arbeiterpriestern. Es gab darüber ein Buch von Godin-Michel, das mich begeistert hat. Ich habe gesagt: Das ist mein Weg. Das Gespräch in der Gruppe über das Thema »Arbeit« war mir übrigens immer wichtig.

T. Treseler: Nach dem Studium gingen Sie dann mit einer kleinen Gruppe nach Lübbenau. Wie begann Ihre Arbeit hier?

W. Seeliger: Wir waren ein Team von vier Theologen und hatten von der Superintendentur die entstehende Neustadt als Gemeindebezirk übertragen bekommen und mit Hausbesuchen angefangen. Der Altstadt-Kirchenrat, dem wir zugeordnet waren, sagte: »Mit der Situation in der Neustadt sind wir überfordert, macht ihr das mal!«. Wir arbeiteten eigenständig und haben die Stelle eines Gemeindehelfers eingerichtet. Er wurde von den drei anderen, die in den Betrieben arbeiteten, bezahlt. Ein Gesprächskreis, der sich bald bildete, half bei der Finanzierung mit. Bei der Gemeindehelfertätigkeit wechselten wir uns ab; ich war über zwei Jahre Gemeindehelfer.

T. Treseler: Sie haben sich nicht darauf beschränkt, den Gemeindehelfer mit Ihrem Einkommen zu finanzieren. Sie haben auch aktiv in der Gemeindegemeinschaft mitgewirkt. Wie haben Sie das geschafft: Im Betrieb zu arbeiten und gleichzeitig neue Wege in der Gemeindegemeinschaft zu gehen?

W. Seeliger: Wir vier Theologen waren noch nicht verheiratet

und hatten unsere Zeit zur vollen Verfügung. Und irgendwie waren wir davon beseelt, Gemeinde aufzubauen. Dazu kam: ich selbst wollte nicht unbedingt ins Pfarramt gehen oder in der Kirche etwas werden. Die Gemeinde war mir wichtig. Das Zusammenleben, der Kontakt, die Gespräche.



T. Treseler: In ihrer Anfangszeit in Lübbenau wurden sie aus dem Betrieb entlassen. Wie kam es dazu?

W. Seeliger: Ich habe die Stasi-Unterlagen darüber eingesehen. Darin wird über unsere Arbeit, die wir 1958 angefangen haben, gesagt, wir wären Teil einer kirchlichen Aktion, um die Leute in den Betrieben »umzudrehen«. Die Entlassungen passierten fast zeitgleich in Schwarze Pumpe, wo auch eine kleine Gruppe von uns tätig war, und einen Tag später in Lübbenau. Wir wurden einzeln von der Stasi verhört. Das Argument damals war: Wir hätten auf Staatskosten studiert und der Staat hätte ein Recht darauf, dass wir mit dieser Ausbildung – als Theologen – auch arbeiten würden. Das war eine »elegante« Art der Begründung. Zwei von uns haben dann einen Aufhebungsvertrag unterschrieben. Ich habe nicht unterschrieben. Uns allen wurde trotzdem gekündigt. Die Betriebsgewerkschaftsleitung, alles Bauarbeiter, haben der Kündigung übrigens nicht zugestimmt. Sie haben in uns keine Gefahr gesehen, sondern gesagt: »Wenn die hier arbeiten wollen, ist das doch in Ordnung«.



T. Treseler: Wie ging es nach ihrer Entlassung weiter?

W. Seeliger: Zuerst haben wir die Friedhofskapelle zum

Gottesdienstraum umgebaut. Wolfram Schulz war unser erster Gemeindegeldhelfer. Wir anderen suchten neue Arbeit. Allerdings sagte der Generalsuperintendent Günter Jacob: »Durch ihre Kündigung hat der Staat bewiesen, dass er nicht mit der Kirche zusammenarbeiten will. Nun müssen Sie zurück ins Pfarramt.« Ich sagte: »Für meinen Weg soll nicht entscheidend sein, was die staatlichen Stellen sagen«. Die Antwort des Generalsuperintendenten: »Dann sind sie für die Kirche verloren«. – Ich bin froh, dass ich nicht aufgegeben habe.



T. Treseler: Hat diese Erfahrung Ihre Distanz zur Kirche vergrößert?

W. Seeliger: Nein, eigentlich nicht. Wir haben weiterhin Hausbesuche gemacht, auch wenn wir gelegentlich zurückgewiesen wurden. Wir haben als Gruppe den Gottesdienst gestaltet mit vereinfachter Liturgie: kein Halleluja, kein Kyrie, sondern in einer Form und Sprache, die ein geschwisterliches Miteinander ausdrückt – nicht mit einem Pfarrer an der Spitze, der das Sagen hat. Das ist uns auch in den Anfängen gelungen und hat manche zur Gemeinde gebracht, die sonst nicht gekommen wären. Einen Talar brauchten wir nur für Beerdigungen. Wir haben Taufelterngespräche geführt, was völlig ungewöhnlich war. Neulich erlebte ich eine Taufe, bei der ich dachte: Das ist so, wie wir es schon vor 30, 40 Jahren praktiziert haben. Etwa, dass die Gemeinde gefragt wird, ob sie das Kind in ihre Gemeinschaft aufnehmen will. Abendmahl haben wir an Tischen mit Brotstücken gefeiert. Der Kelch wurde weitergereicht. Es waren in der Neu-

stadt Frauen und Männer da, die das aufgenommen und mitgetragen haben.



T. Treseler: Wie haben Sie die gesellschaftliche Realität mit Ihrer Form von Gemeindearbeit zusammengebracht?

W. Seeliger: Als ich 1964 im Kraftwerk anfang zu arbeiten, wurde es schwierig. Ich habe mich im Laufe der Zeit von der Gemeinde entfernt, vielleicht sogar etwas entfremdet. Ich habe gemerkt: Die Probleme, die ich im Betrieb erlebte und diskutierte, konnte ich in der Gemeinde nicht thematisieren. Wenn überhaupt, dann nur in Einzelgesprächen, aber kaum in der Gemeinde selber. Das war eine andere Welt. Inzwischen hatten meine Frau und ich geheiratet. In den ersten Jahren haben wir viel Gemeindearbeit gemacht. Meine Frau hat Kindergottesdienst gehalten. Wir waren sehr engagiert. Ich habe aber mehr und mehr gemerkt, dass meine Sprache nicht dieselbe ist, in der Gemeinde und im Betrieb. Und irgendwann habe ich mich dann aus der Gemeindearbeit zurückgezogen. Ich konnte es zeitlich und kräftemäßig nicht mehr. Ich habe mich dafür mehr im Betrieb engagiert, zum Beispiel in einer Neuerer-Brigade. Wenn Kollegen Verbesserungsvorschläge hatten, habe ich das für sie formuliert und eingereicht. Außerdem wurde ich Vertrauensmann im Kollektiv; der hatte Mitspracherecht und wurde besonders in Konfliktfällen zu Rate gezogen. Schließlich habe ich ein Fernstudium gemacht und war ab 1977 verantwortlich für die Organisation der Transportarbeiten für Groß-Instandhaltung. Dadurch bin ich mit Kollegen im ganzen



Die Gossner Mission in der DDR im Jahr 1955: Praktische Aufbauarbeit im Oderbruch nach einer Überschwemmung und Gemeindeaufbau mit Wohnwagen.

Kraftwerk in Kontakt gekommen. Nach 1990, in der Zeit als Bürgermeister von Lübbenau, habe ich manches Feedback darüber bekommen und gemerkt: Da war eine stabile Vertrauensbasis gewachsen. Manchmal frage ich mich: Was hast du da überhaupt gemacht? Und ich sage rückblickend: Es war eine erfüllte Zeit. Ich habe vieles vom Leben verstanden und gelernt.

? T. Treseler: Welche Zeiten sehen Sie – rückblickend – als besonders gewinnbringend an?

W. Seeliger: Die Erfahrung eines vertrauensvollen Miteinanders auf der betrieblichen Ebene. Sie ging auch über den Betrieb selbst hinaus, weil dieser in zahlreiche Aufgaben in der Stadt eingebunden war. Daneben gab es den Kontakt zur Gemeinde, den

ich nach wie vor gehalten habe und die Rückkoppelung zu Gossners, besonders zu der Zeit, als Lateinamerika ein vorrangiges Thema war. Meine Frau und ich haben oft an den Solidaritäts-Konferenzen teilgenommen. In den 80er Jahren haben wir uns der Christlichen Friedenskonferenz angeschlossen und in der Neustadtgemeinde eine CFK-Gruppe mit aufgebaut. Wir sahen dort eine Möglichkeit, mit dem Staat im Gespräch zu sein. Mit unserer CFK-Gruppe gehörten wir zu den wenigen, die dieses Gespräch befürwortet und gesucht haben.

? T. Treseler: Sie haben über die Jahre hinweg die Arbeit der Gossner Mission miterlebt. Worauf sollte sich die Gossner Mission in ihrer Arbeit zukünftig konzentrieren?

W. Seeliger: Das kann ich nicht beantworten. Ich habe aber zwei Fragen dazu. Erste Frage: Gibt es junge Leute, die sich für ein bestimmtes Projekt der Gossner Mission so interessieren und engagieren, wie wir das vor 50 Jahren taten?

Zweite Frage: Das Thema »Arbeit« beschäftigt mich immer noch. Man kommt mit immer weniger produktiver Arbeit aus. Die Arbeitswelt ist unüberschaubar und unberechenbarer geworden. Wo liegt der Lebensmittelpunkt der Menschen heute, wenn er nicht mehr im Beruf liegt? Könnte das ein Thema für die Gossner Mission sein?

Das Interview führte Tobias Treseler, Direktor der Gossner Mission

Eine Erfolgsgeschichte: Die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit

Stellen Sie sich vor, Sie bauen Ananas in Ghana an, haben aber keine Chance, einen gerechten Lohn für Ihrer Hände Arbeit zu erhalten. So schließen Sie sich einer Genossenschaft an. Aber selbst diese ist finanziell zu schwach, die Früchte gewinnbringend zu vermarkten. Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen wollen keine Spendengelder und keine Almosen, Sie wollen einen Kredit zu fairen Bedingungen, der es ihnen ermöglicht, ihre Familien zu ernähren und ein Leben in Würde zu leben. Hier hilft seit mehr als 20 Jahren die Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit, die faire Kredite an Genossenschaften in Ländern des Südens vergibt.



Gossner Mission fast von Anfang an dabei

1980, fünf Jahre nach der Gründung, beteiligte sich die Gossner Mission an Oikocredit, damals EDCS genannt, mit einer Summe von 30.000 DM. Das war ein großer Vertrauensbeweis. Denn die Genossenschaft existierte erst seit 1975, und die ersten Darlehen an Genossenschaften armer Menschen in armen Ländern waren erst 1978 ausgezahlt worden: - an ein landwirtschaftliches Kreditprogramm in Ecuador,

- an die Angestellten eines christlichen Krankenhauses in Indien zum Bau einfacher Wohnhäuser - und an eine Geflügel- und Futterfabrik in Kamerun.

Niemand wusste, ob die Empfänger der Darlehen jemals das Geld an Oikocredit zurück zahlen würden. Viele waren eher skeptisch und hielten diese Darlehen für verlorenes Geld. Entsprechend klein waren die anlegten Summen. Nur wenige Kirchen beteiligten sich überhaupt. Die Gossner Mission war die erste deutsche Missions-

einrichtung, die Geld bei Oikocredit anlegte.

Was genau ist Oikocredit?

Der Weltrat der Kirchen und der Niederländische Kirchenrat gründeten die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit, um den Kirchen in aller Welt eine »ethische« Geldanlage zu ermöglichen. Das Kapital sollte Gruppen armer Menschen in armen Ländern als Darlehen weiter gereicht werden, damit diese sich eine Existenz mit eigener Arbeit



Zwei Oikocredit-Projekte: Das indische Mikrokredit-Programm Share, ein Zusammenschluss von 20.000 Frauen, vergibt Kredite für Landwirtschaft und Kleinhandel; Conacado in der Dominikanischen Republik (r.) arbeitet mit 850 Kakao-Kleinbauern an der Verbesserung von Produktion, Verarbeitung und Vermarktung.



sichern könnten. Da die Kirchen wegen der Risiken und der geringen Erträge (höchstens 2 % Gewinnbeteiligung) zu wenig einzahlten, sprangen Privatpersonen ein und beteiligten sich mit Geld aus ihren eigenen Rücklagen. Wegen der Satzung von Oikocredit mussten sich diese Privatpersonen zu Förderkreisen zusammenschließen, ehe sie Anteile erwerben konnten.

Die Förderkreise haben inzwischen 70 % des Anlagekapitals von Oikocredit aufgebracht. Da jedoch auch Kirchen, Gemeinden und Institutionen, wie die Gossner Mission, über Förderkreise an Oikocredit beteiligt sind, wird wohl etwa die Hälfte des Kapitals aus privaten, die andere Hälfte aus Kirchengeldern stammen.

Und wie sieht die Praxis aus?

Die Vergabekriterien legen fest, dass Darlehen nur an Gruppen armer Menschen gegeben werden,

- die keinen Zugang zu Krediten bei ihren lokalen Banken haben,
- die sozial verträglich und ökologisch unbedenklich arbeiten,
- die Frauen nicht benachteiligen
- und deren Arbeit wirtschaftlich tragfähig ist.

Der Schwerpunkt liegt bisher in Süd- und Mittelamerika. Am schwierigsten ist es in Afrika, geeignete Partner zu finden. Frauenprojekte haben sich als am zuverlässigsten erwiesen. Zur Überraschung der Skeptiker haben die Armen ihre Darlehen bisher mit großer Treue zurückgezahlt. Unser eingezahltes Kapital ist in voller Höhe erhalten. Wer es braucht, kann es sich wieder auszahlen lassen. Seit 1989 wird regelmäßig eine Gewinnbetei-

gung ausgeschüttet, bis auf zwei Jahre (je 1 %) immer 2 %. Dieses gute Geschäftsergebnis von Oikocredit über 27 Jahre hat dazu geführt, dass jetzt auch Kirchen größere Beträge anlegen und dass Oikocredit ständig wächst, jährlich um mehr als 10 %. Hatten am Anfang Einzelpersonen aus Vorsicht nur je 250 oder 500 Euro angelegt, so ist die durchschnittliche Anlage in den acht regionalen deutschen Förderkreisen jetzt 6.000 Euro je Mitglied. Darin spiegelt sich das gewachsene Vertrauen sehr deutlich.

Die weiteren Aussichten

Die größte Herausforderung besteht darin, dass die tatsächlichen Kosten der Darlehen an die Armen für Oikocredit höher liegen als die geforderten 9 % Zinsen. Das führt dazu, dass nur etwa die Hälfte des Anlagekapitals an die Armen ausgeliehen ist, während die andere Hälfte fest angelegt ist und mit ihren Zinsen das Defizit ausgleicht. Oikocredit arbeitet daran, die Kosten so weit zu senken, dass ein immer höherer Prozentsatz ausgeliehen werden kann. Das ist dringend nötig, denn in den letzten beiden Jahren kamen so viele Darlehensanträge herein, dass jeweils mehr Geld ausgeliehen wurde, als neues Kapital herein gekommen war. Das Kapitalpolster ist jetzt aufgezehrt. Jetzt muss entweder mehr neues Kapital angelegt werden, oder die Kosten müssen sinken, am besten beides. Sonst kann Oikocredit demnächst nicht mehr alle Darlehenswünsche erfüllen. Das wäre sehr bedauerlich für die Antragsteller.



Wie kann ich da mitmachen?

Wer sein Geld ökumenisch und ethisch bei Oikocredit anlegen möchte, kann einem der regionalen Förderkreise beitreten, der das eingezahlte Kapital (mindestens 200 Euro) treuhänderisch verwaltet. Die Anschrift des zuständigen Förderkreises erfahren Sie über die Geschäftsstelle der deutschsprachigen Förderkreise unter Tel.: 0221 / 13996980 oder im Internet unter www.oikocredit.org.de

Siegwart Kriebel,
Geschäftsführer des
Oikocredit Förderkreises
Nordost e.V. (Berlin)

Auslegung und Praxis des Evangeliums gehören zusammen

Seit Jahresanfang arbeitet Tobias Treseler als Direktor der Gossner Mission. Wolf-Dieter Schmelter stellte ihm Fragen zu seiner neuen Aufgabe.

W-D. Schmelter: Zehn Jahre haben Sie als Pfarrer für die Lippische Landeskirche gearbeitet, zunächst in der Jugendarbeit und später zusätzlich im Bildungsbereich. Seit Jahresanfang sind Sie Direktor der Gossner Mission. Was hat Sie bewogen, diese neue Aufgabe anzunehmen?



T. Treseler: Zum einen war es die Herausforderung, nach bereichernden Jahren in einer sympathischen Landeskirche etwas Neues zu wagen. Auf den Kontakt zur Heimat muss ich dabei nicht ganz verzichten, denn die Lippische Landeskirche und Gemeinden in ihr gehören zu den wichtigen

Unterstützern der Gossner Mission. Zum anderen war es der Wunsch, in einem profilierten ökumenischen Werk arbeiten zu können. Die Gossner Mission ist international, aber auch hierzulande tätig. Partnerschaften mit Kirchen und Organisationen in Indien, Nepal und Sambia sind da so selbstverständlich wie Gemeinwesenarbeit im Berliner Bereich oder Kontakte nach Osteuropa. In verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen fragt die Gossner Mission mit ihren Partnerinnen und Partnern danach, was die befreiende Botschaft des Evangeliums konkret für die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Menschen bedeutet. Gemeinsame Auslegung und gesellschaftliche Praxis der frohen Botschaft gehören für mich zusammen.

W-D. Schmelter: »Mission« ist ein in der Öffentlichkeit weitgehend negativ besetzter Begriff. Was bedeutet es für Sie, Direktor eines Missionswerkes zu sein?

T. Treseler: Die Gossner Mission fördert Partnerschaften und Projekte, die Menschen zur Selbsthilfe befähigen und vom Respekt vor dem anderen geprägt sind.

Damit distanziert sie sich von einem falschen, bevormundenden Missionsverständnis. Die Gossner Mission betont die soziale Verpflichtung der Christen. Sie unterstützt beispielsweise Einkommen schaffende Projekte für ehemalige Teepflücker in Assam, die arbeitslos geworden sind. Zudem legt sie großen Wert auf die Förderung von Kontakten zwischen Gemeinden, Gruppen und Schulen in einem partnerschaftlichen Sinn. Mit diesem Verständnis von »Mission« kann ich gut leben und arbeiten.

W-D. Schmelter: Sie haben noch vor Antritt Ihrer neuen Aufgabe – in ihrem dienstfreien Sabbatjahr – die indische Gossner Kirche und die Karo-Batak-Kirche auf Sumatra in Indonesien besucht. Welche Erfahrungen haben Sie von diesen Besuchen mitgebracht?

T. Treseler: Eine wichtige persönliche Erfahrung in beiden Ländern war die der christlichen Gastfreundschaft. Meistens kam ich als Fremder. Doch die Familien und Gemeinden, bei denen ich zu Gast war, nahmen mich als Freund auf. Auch in einfachsten Verhältnissen öffneten sich Türen

zum herzlichen Empfang. Wir können viel davon lernen. In Indien wurde mir deutlich, dass das hinduistische Kastensystem – obschon staatlich verboten – längst nicht überwunden ist. Die Gruppe der Adivasi, die zu den Ureinwohnern Indiens gehört, lebt – außerhalb der Kasten – am unteren Rand der gesellschaftlichen Skala. Die Mitglieder der nordindischen Gossner Kirche gehören zu den Adivasi. Sie brauchen unsere kontinuierliche Zusammenarbeit; wir sind auf den ständigen Austausch mit unseren Partnern in geistlichen und gesellschaftlichen Fragen angewiesen.



W.-D. Schmelzer: Können Sie sich vorstellen, Erfahrungen Ihrer bisherigen Tätigkeit als Landesjugendpfarrer auch für Ihre neue Aufgabe als Direktor der Gossner Mission umzusetzen? Und wenn ja, welche?

T. Treseler: Die Erfahrungen mit internationalen Jugendbegegnungen und Jugendreisen, die wir in Lippe auch mit der Gossner Mission gemacht haben, sind ermutigend. Begegnungen mit Menschen in anderen Kulturen und Lebenssituationen geben Jugendlichen oft lang anhaltende Impulse, etwa über die Frage der Globalisierung intensiver nachzudenken, als bisher. Persönliche Erfahrungen und Begegnungen in einem anderen Kulturkreis sind für junge Menschen häufig der Auslöser, sich mit entwicklungspolitischen Themen auseinander zu setzen. Und nicht zuletzt ist die Gossner Mission auf die Ideen und die Beteiligung auch junger Menschen für die Gestaltung ihrer Arbeit angewiesen.

Frühjahrssitzung des Kuratoriums

Das Kuratorium der Gossner Mission tagte am 21. und 22. März in Berlin.

Als Gäste aus der indischen Gossner Kirche (GELC) nahmen Bischof Hemrom aus der Madhya-Diözese und Principal Ekka als Leiter des Theologischen College der GELC an der Sitzung teil. In ihren Berichten wiesen sie auf die problematische Situation der Adivasi im neu gegründeten indischen Bundesstaat Jharkhand hin. Zugleich informierten sie die Kuratorinnen und Kuratoren über neue Entwicklungen innerhalb der Adivasi-Theologie, die auf diese Situation antworten will. Neue Akzentsetzungen in der theologischen Ausbildung sollen helfen, die Identität der Adivasi zu stärken und gleichzeitig Verständnis und Toleranz zu fördern.

Pfarrer i.R. Reinhart Kraft, der zusammen mit seiner Frau Elisabeth Kraft das Office der Gossner Mission in Lusaka leitet, berichtete über die angespannte Situation in Sambia. Im Land gebe es rund 700.000 AIDS-Waisen, die Lebenserwartung sei rapide auf durchschnittlich 37 Jahre gesunken und die familiären Netze begännen zu zerbrechen. Das Kuratorium ließ sich weiterhin über Situation und mögliche Entwicklungslinien der Projekte und En-

agements der Gossner Mission in Sambia informieren.

In einem Gottesdienst im Rahmen der Kuratoriumssitzung wurde Pfarrer Udo Thorn als Referent der Gossner Mission für Sambia/das südliche Afrika und die gesellschaftsbezogenen Dienste eingeführt. Er hat seinen Dienst bereits zum 1. Januar aufgenommen. Als Reaktion auf den Kriegsbeginn im Irak wurde die Kollekte des Gottesdienstes zur Unterstützung einer humanitären Reise von Frau Annette Flade in die Ost-Türkei gesammelt. Ein symbolischer Teilbetrag der Kollekte in Höhe von 10 Euro ging an die Vereinten Nationen.

Das Kuratorium befasste sich auf seiner Frühjahrssitzung weiterhin mit dem Bericht der Gossner Mission für das Jahr 2002 sowie geplanten Arbeitsvorhaben. Außerdem wurden vorbereitende Beschlüsse für die im Herbst stattfindenden Kuratoriumswahlen gefasst.



Sambia

Gute Erntesaison für Sambia erwartet

Das Netzwerk für ein Hunger-Frühwarn-System (FEWS NET) rechnet für das laufende Jahr mit einem Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion um 33 %. Nach der letztjährigen Dürre würde das eine überdurchschnittliche Ernte bedeuten, die 8 % über dem Fünf-Jahres-Durchschnitt liegt. Mit der Aussicht auf eine gute Ernte fallen die Marktpreise für das Grundnahrungsmittel Mais deutlich. Auch die Lage in den Dürregebieten beginnt, sich zu entspannen: während im April noch 1,082 Mio. Menschen mit Nahrungsmittelhilfen versorgt werden mussten, wird für Mai und Juni mit ein Abnehmen der Zahl auf 582.000 gerechnet. (IRIN, 08.05.2003)

Deutschland erlässt Sambia Schulden

Die deutsche Regierung hat angekündigt, den auf dem Kölner G8-Gipfel von 1999 versprochenen 100-prozentigen bilateralen Schuldenerlass für hochverschuldete, arme Länder zu Gunsten Sambias zu verwirklichen. Dies würde eine Streichung von 207 Mio. US\$ Schulden bedeuten. Den aus den Jahren 2001-2003 noch ausstehenden Schuldendienst will Deutschland ebenfalls erlassen. Die durch den Schuldenerlass freiwerdenden Mittel sollen zur Armutsbekämpfung eingesetzt werden. (IRIN, 08.05.2003)

Verfassungsreformen

Nach anfänglichem Widerstand hat Sambias Präsident Mwana-

was der Durchführung der ausstehenden Verfassungsreform durch eine Verfassungsgebende Versammlung zugestimmt. Mwanawasa kündigte an, die notwendigen Schritte im Parlament einzuleiten. Ursprünglich wollte Mwanawasa die Verfassungsreform einer von ihm und dem Kabinetten berufenen Kommission übergeben. (IRIN, 05.05.2003)

Projekt zur Verbesserung der Energieversorgung wird verlängert

Ein durch die Weltbank finanziertes Projekt zur Instandsetzung und Verbesserung der Energieversorgung in Sambia wird bis Ende 2004 verlängert. Der Ausbau des Kraftwerkes in der Kafue-Schlucht soll zu einer Produktion von 900 MW führen, um Industrie und Haushalte in Sambia zuverlässig mit Strom versorgen zu können. Die Kosten belaufen sich auf 205-210 Mio US\$. Außerdem unterstützt die Weltbank den Ausbau des multinationalen Energienetzes im südlichen Afrika (Southern African Power Pool). Sambia soll mit der Demokratischen Republik Kongo und Tansania verbunden werden. (IRIN, 16.04.2003)

Überflutungen im Sambia

Gebiete des Gwembe-Distriktes im südlichen Sambia sind nach heftigen Regenfällen überflutet worden. Die Fluten haben 10.000 Menschen obdachlos gemacht. Ein Regierungssprecher sprach von erheblichen Sachschäden: schätzungsweise 2000 ha Maisfelder wurden zerstört. Gwembe gehört zu den Regionen, die besonders stark unter der letztjährigen Dürre gelitten haben. (BBC, 26.03.2003)

Nepal

Zweite Runde der Friedensgespräche

Vertreter der nepalischen Regierung und der maoistischen Rebellen haben die zweite Runde der Friedensgespräche in Kathmandu abgeschlossen. Bei den Verhandlungen standen Verfahrensfragen im Vordergrund. Der maoistische Forderungskatalog, der bei dem ersten Treffen eingebracht worden war und Verfassungsfragen aufgeworfen hatte, sowie die Einsetzung einer Übergangsregierung beinhaltete, war nicht Gegenstand der Gespräche. Regierung und Rebellen verhandelten über die Einsetzung eines Komitees zur Überwachung des Waffenstillstands und über einen Verhaltenskodex, um das Aufkommen neuer Konflikte zu vermeiden. Es wurde kein Datum für eine dritte Verhandlungsrunde festgesetzt. (BBC, 09.05.2003)

SARS beeinträchtigt Nepal-Tourismus

Obwohl noch kein SARS-Fall in Nepal aufgetreten ist, hat die Epidemie der Tourismusindustrie in Nepal einen weiteren Schlag versetzt. Wegen Sicherheitsbedenken in Zusammenhang mit dem maoistischen Aufstand war die Zahl der Touristen innerhalb von drei Jahren von 500.000 auf 200.000 (2002) gesunken. Nun wird mit einem weiteren Rückgang des Tourismus um 30 % gerechnet. Gründe dafür sind die Streichung von innerasiatischen Flügen von und nach Nepal und die Meidung des gesamten süd-ostasiatischen Raumes durch Touristen. (BBC, 30.04.2003)

Studentenproteste

Mehrere hundert Studenten haben Protestaktionen gegen eine Ölpreiserhöhung durch die nepalische Regierung fortgeführt, nachdem ein Student bei einer Demonstration in Butwal am 8. April im Polizeifeuer starb. In Kathmandu wurden Straßenblockaden errichtet und Autos demoliert. Die Ölpreiserhöhung hatte zu einem Anstieg des Kerosinpreises um 65 % geführt. Kerosin wird von den meisten Nepalis als Energiequelle zum Kochen verwendet. (BBC, 09.04.2003)

Indien

Gewaltausbruch bei Panchayat-Wahlen in West-Bengalen

Im indischen Bundesstaat West-Bengalen wurden die jüngsten Kommunalwahlen in den Dörfern von Kämpfen zwischen Anhängern und Wahlhelfern unterschiedlicher Parteien überschattet. Im Wahlkampf wurden über 30 Menschen getötet. Am Tag der Wahlen zu den Gemeinderäten (Panchayats) kamen bei – für diesen Bundesstaat ungewöhnlichen – Gewaltausbrüchen 13 Menschen ums Leben, 40 wurden verletzt. West-Bengalens linke Regierung, die die Institution der Panchayats in 25-jähriger Regierungszeit besonders gefördert und sich damit eine breite Basis verschafft hat, muss bei den Wahlen in einigen Bezirken mit Verlusten rechnen. Die Opposition beschuldigt die Regierung, den Verlust vor Augen, Gewalt geschürt zu haben. 100.000 Angehörige von Sicherheitskräften waren bei den Panchayat-Wahlen im Einsatz. (BBC, 11.05.2003)

Brutales Vorgehen der Polizei gegen landlose Adivasi in Kerala – mehr als 15 Tote



Bei einem Polizeieinsatz im südindischen Bundesstaat Kerala gegen eine Adivasisiedlung im Wayanad Wildreservat wurden am 19. Februar vermutlich 15-20 Adivasi erschossen. Viele Adivasi – auch Frauen und Kinder – wurden verletzt, es kam zu zahlreichen Verhaftungen. Die Hütten der Adivasi wurden zerstört. Die Polizei ging auch gezielt gegen Journalisten vor.

Seit dem 4. Januar hatten über 1100 Adivasifamilien 2000 ha des Wildreservats bei Muthanga besetzt, mit dem Ziel, eine Selbstverwaltung für das Gebiet auszurufen. Am 17. Februar kam es zu einem Zwischenfall, als 20 bis 40 Personen, Polizisten, Reservatsverwalter und Hilfskräfte, nach einem Waldbrand von den Adivasi als Brandstifter gefangen genommen wurden. Trotz Freilassung der Gefangenen am nächsten Tag folgten am 19. Februar zwei Angriffswellen der Polizei. Neben den toten, verletzten und verhafteten Adivasi gelten viele als vermisst.

Die Proteste der landlosen Adivasi in Kerala fingen im Sommer 2001 an, als 31 Männer, Frauen und Kinder verhungerten. Die Organisation Adivasi-Dalit Samara Samithy wirft in diesem Zusammenhang der Regierung

Keralas vor, Gesetze nicht umzusetzen, die die Landvergabe an landlose Adivasi vorsehen. Anfang 2002 hatte die Regierung die Zuteilung von 24.000 ha Land an 53.472 Familien mit keinem oder sehr geringem Landbesitz beschlossen. Im Laufe des Jahres wurde aber nur Land an 600 Familien verteilt. Der Große Rat der Adivasi von Kerala beschloss daraufhin, die Landverteilung selbst vorzunehmen. Auf dieser Grundlage wurde das Gebiet im Wayanad Wildreservat besetzt.

Keralas Regierung unter Ministerpräsident A. K. Antony lehnt eine von der parlamentarischen Opposition geforderte Untersuchung der Vorgänge in Muthanga ab. Offiziell gilt die Polizeiaktion als Einsatz gegen unrechtmäßige Besetzungen durch radikale Personen. Wohlfahrtsminister Kutappan hat die Verteilung von 750 ha Land an Adivasi in den nächsten zwei Monaten angekündigt. (24.02.2003, Quellen und Bilder zu dieser Nachricht zum Download auf der Gossner-Webseite)

News im Internet:
www.gossner-mission.de/news.html
 Recherchen und Text:

Personen

Wir haben einen Freund verloren – Zum Tod von Dr. Klaus-Martin Beckmann



Am 17.01.2003 verstarb Oberkirchenrat und Pfarrer i.R. Dr. Klaus-Martin Beckmann im Alter von 71 Jahren. Wir trauern um ihn als einen guten Freund, der ein tatkräftiger Unterstützer der Arbeit der Gossner Mission war, aber vor allem ein gütiger Mensch, der gut zuhören konnte und dessen Rat deshalb gefragt war. Er stammte aus einem Pfarrhaus, das durch den Kirchenkampf der Bekennenden Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus geprägt war. Sein Vater war der langjährige Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland nach dem Zweiten Weltkrieg.

Schon früh kam er mit der Ökumene in Kontakt, und als überzeugten Ökumeniker haben wir ihn kennen gelernt. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts engagierte er sich im Kampf gegen den Rassismus und wurde zu einem entschiedenen Verfechter des Antirassismus-

programms des Ökumenischen Rates der Kirchen. In den Beiheften zur Ökumenischen Rundschau veröffentlichte er wichtige Dokumente der ökumenischen Bewegung, darunter auch Beiheft 14/15: »Rasse, Entwicklung und Revolution« (1970); ein Jahr später dokumentierte er die Auseinandersetzung um das Antirassismusprogramm (epd Dokumentation 5). Er bezog auch Position in dem Streit um die »Theologie der Revolution«.

Dieser Freund der Ökumene war der richtige Mann für das Referat »Mission und Ökumene« in der Kirchenverwaltung der EKH, und so war es ganz konsequent, dass er als landeskirchlicher Delegierter Mitglied des Kuratoriums der Gossner Mission wurde, bis zur Wiedervereinigung der Gossner Mission im Jahr 1991 dessen stellvertretender Vorsitzender. Seit 1980 war er auch Vorsitzender des Mainzausschusses. Immer war er ein guter Freund unserer Arbeit, »unser Mann in der Institution«, der uns bei vielen Gelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stand, bis in die letzten Jahre hinein, in denen er schon von schwerer Krankheit gezeichnet war. Nun hat Gott ihn heimgerufen, und wir danken dafür, dass wir ihn gehabt haben.

Abschied von unserer Öffentlichkeitsreferentin Bärbel Barteczko-Schwedler

Wer die Zeitschrift der Gossner Mission kennt, erinnert sich an das Bild von unserer langjährigen Öffentlichkeitsreferentin Bärbel Barteczko-Schwedler. Freundlich lächelnd sieht sie uns an. Und so war sie! Nach über 20 Jahren der Mitarbeit im Berliner Stab der Gossner Mission haben wir sie



nun auf der letzten Kuratoriumssitzung verabschiedet. In den ersten Jahren ihres Dienstes hat sie mit Wort und Bild in vielen Gemeinden und Schulen aus der Arbeit der Gossner Mission in Indien, Afrika und Nepal berichtet. Es ging ihr darum, ein Problembewusstsein für die Sorgen und Nöte unserer dortigen Partner zu entwickeln und das nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern und Jugendlichen.

Dabei kam ihre pädagogische Begabung voll zum Zuge. Nach der Geburt ihres ersten Kindes Jonas 1985 und schon ein Jahr später von Lotta Marie war es ihr nicht mehr möglich, so oft und über mehrere Tage auf Reisen zu gehen. Und so lag es nahe, die gewünschte Bildungsarbeit über schriftliche Medien weiterzuführen. So entstanden die Kinder- und Jugendhefte, die sich großer Beliebtheit erfreuten.

Mit der Geburt von Hannah Mo 1995 wurde die Belastung immer größer, so dass Frau Barteczko-Schwedler eine dreijährige Beurlaubung einlegen musste. Danach arbeitete sie wieder als Redakteurin der Gossner Informationen, obwohl

Krankheit ihr zu schaffen machte. Das führte schließlich zu dem Entschluss, im Einvernehmen mit der Missionsleitung ihr Referat in andere Hände weiter zu geben.

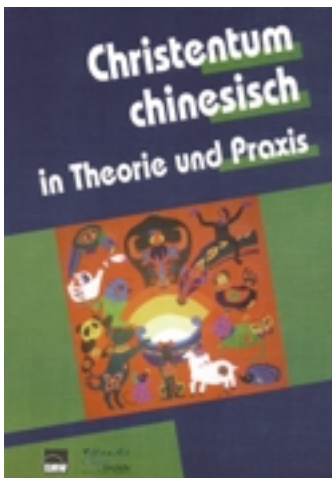
Die große Gemeinde der Gossnerschen Missionsfreunde verdankt Frau Barteczko-Schwedler viele Jahre hindurch eine kompetente Öffentlichkeitsarbeit und wir alle, die sie lieben und schätzen gelernt haben, wünschen ihr für ihren weiteren Lebensweg zusammen mit ihrem Mann, der ja auch von 1985 – 1992 als Nepalreferent für die Gossner Mission gearbeitet hat, Gottes schützendes Geleit und Segen.

Bücher

Christentum chinesisch in Theorie und Praxis

Herausgegeben von Monika Gänßbauer im Auftrag von EMW und China InfoStelle

Diese Publikation versammelt Texte von chinesischen Christinnen und Christen zum Thema Theologie. Sie zeigt Facetten des gesellschaftlichen Engagements



chinesischer Christen und des religionswissenschaftlichen Diskurses, bietet Einblicke in die Rolle von Frauen im Reich der Mitte und informiert über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in China. Darüber hinaus vermitteln Predigten, Meditationen und Abbildungen Eindrücke von Spiritualität und christlicher Kunst im Land.

Bezug: Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW), Normannenweg 17-21 20537 Hamburg www.emw-d.de

Für Gesundheit – Für Frieden Gesundheitsarbeit als Weg zur Gewaltprävention

Wie Gewalt, Gesundheit und Frieden direkt zusammenhängen und Gewalt vorgebeugt werden kann, beleuchtet das neue Themenheft des DIFÄM. Die Autoren berichten von ihrer Arbeit und Erfahrungen im Bereich der Gewaltprävention: z.B. bringt Sigit Wijayanta in Indonesien verfeindete Parteien dazu, sich zusammen für die Gesundheit von Flüchtlingen einzusetzen; Pfarrerin Förster hilft entwurzelten Menschen in Auffanglagern in Liberia; in Deutschland helfen Mitarbeiter von Refugio und Solwodi traumatisierten Frauen und Männern aus dem Ausland.

Bezug: Deutsches Institut für Ärztliche Mission (DIFÄM), Tel.: 07071/206-521 www.difaem.de

Veranstaltungen

Der Flüchtlingsrat Berlin auf dem Kirchentag

Auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin richtet der Flücht-

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:

Bärbel Barteczko-Schwedler

Bildredaktion, Layout und Satz:

Henrik Weinholt

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Druckhaus am Treptower Park GmbH

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: 0 30 / 2 43 44 57 50

Fax: 0 30 / 2 43 44 57 52

e-mail: gossner@t-online.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37

Konto 139 300

Fotos:

M. Littwin (Titel), Elisabeth u. Reinhard Kraft (4, 7), Hans Fuchs (5, 6), Ulrich Schöntube (8), Michael Sturm (13-14), Ökumenischer Kirchentag 2003 (15-16), Dr. Klaus Roeber (17), Peter Westphal/mediXtra (20), Oikocredit (24-25), EMS (30), Archiv der Gossner Mission

lingsrat Berlin im Rahmen der Werkstatt »Flucht und Asyl« u. a. die Podiumsdiskussion: »Hier geblieben! Ein Recht auf Bleiberecht« mit Politikern, NRO-Vertretern und Betroffenen aus. Zeit: 30. Mai, 10.30-12.30 Uhr Ort: Ev. Kirche Zum-Heiligen-Kreuz, Berlin-Kreuzberg, Zossener Str. 65

(U-Bahn Station: Hallesches Tor) Das komplette Programm der Werkstatt »Flucht und Asyl« ist im Internet unter www.fluechtlingsrat-berlin.de zu finden.

Auf der Agora (Messegelände) ist der Flüchtlingsrat mit dem Stand A19 in der Halle 3.2, Themenbereich 4/Menschenrechte vertreten.

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Projekt

Hauspflege für AIDS-Kranke in Sambia

AIDS ist zur größten Herausforderung für die Menschen und für den sambischen Staat geworden. Viele Familien pflegen die Aidskranken in ihrer Mitte und kümmern sich um die Aidsweisen. 80% der Sambier leben in Armut, trotzdem begleiten die Familienangehörigen ihre Kranken mit großer Selbstverständlichkeit und Hingabe bis zu ihrem Ende.

Die Gossner Mission arbeitet u. a. in einem Dorfgebiet in Naluyanda. Naluyanda liegt zwei Wegstunden entfernt nordwestlich von der Hauptstadt Lusaka, doch ist man hier schon tief im Busch in einer anderen Welt. Obwohl mit Unterstützung der Gossner Mission eine Klinik in diesem Gebiet eingerichtet worden ist, bleibt die gesundheitliche Versorgung unbefriedigend. Die Leute müssen weite Wege überwinden, um Hilfe zu finden. Besonders während der Regenzeit ist es schwierig, Kranke zu transportieren.

Es besteht nun die Absicht, ein Hauspflege-Programm (Home based care) für chronisch Kranke aufzubauen. Dafür werden in Zusammenarbeit mit der Klinik und dem Frauennetzwerk freiwillige Gesundheitshelfer – sog. »Peer-Educators« ausgebildet. Sie sollen in die einzelnen Dörfer gehen um zu erfahren, welche Familien in Not sind. Sie sollen diese besuchen und ihnen beistehen und helfen.

Für die Ausbildung der Peer Educator als Gesundheitsarbeiter, die Organisation und Supervision ihrer Arbeit und für die Unterstützung bedürftiger Familien wird Geld gebraucht. Hierfür erbitten wir Ihre Spende.



Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 100 602 37
Konto 139 300
Kennwort: AIDS